2. Jahrgang. Einzelpreis 25 Groschen. Nr. 11



Kattowitz, den 17. März 1934

Bezugspreis: monatlich 0.80 zl, vierteljährlich 2.40 zl zuzüglich Postbestellgebühr.
Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote" erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kytzia, Chełm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akt., Katowice, ulica 3-go Maja 12.
Fernruf: 7, 8, 10, 2635. P. K. O. Katowice 302 620.
Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

Krieg gegen Berber

Kaum sind die Verlustlisten der im Kampfe gegen die Kabylen stehenden französischen Truppenteile in Marokko geschlossen worden, als sie jetzt zum Schrecken vieler Mütter schon wieder geöffnet werden mit der Nachricht, daß eine ganze Reihe französischer Offiziere bei dem neuen Vormarsch in dem südlichsten Teil von Marokko gefallen ist. Nicht weniger als 6000 Mann wurden von den Berbern im Herbstfeldzug 1933 im Antiatlas getötet. Wieviel allerdings davon waren Franzosen? Die Mehrzahl der Getöteten waren Fremdenlegionäre aus aller Herren Länder, darunter Tausende von Deutschen. Und wenn jetzt wieder sich zwei Divisionen bei Beginn der Schneeschmelze in Bewegung setzen, um in die noch nicht unterworfenen Teile von Südmarokko einzudringen, so werden sehr bald Hunderte von deutschen Müttern wiederum die kurze Mitteilung des französischen Konsulates erhalten, daß ihr Sohn „est mort pour la France!"

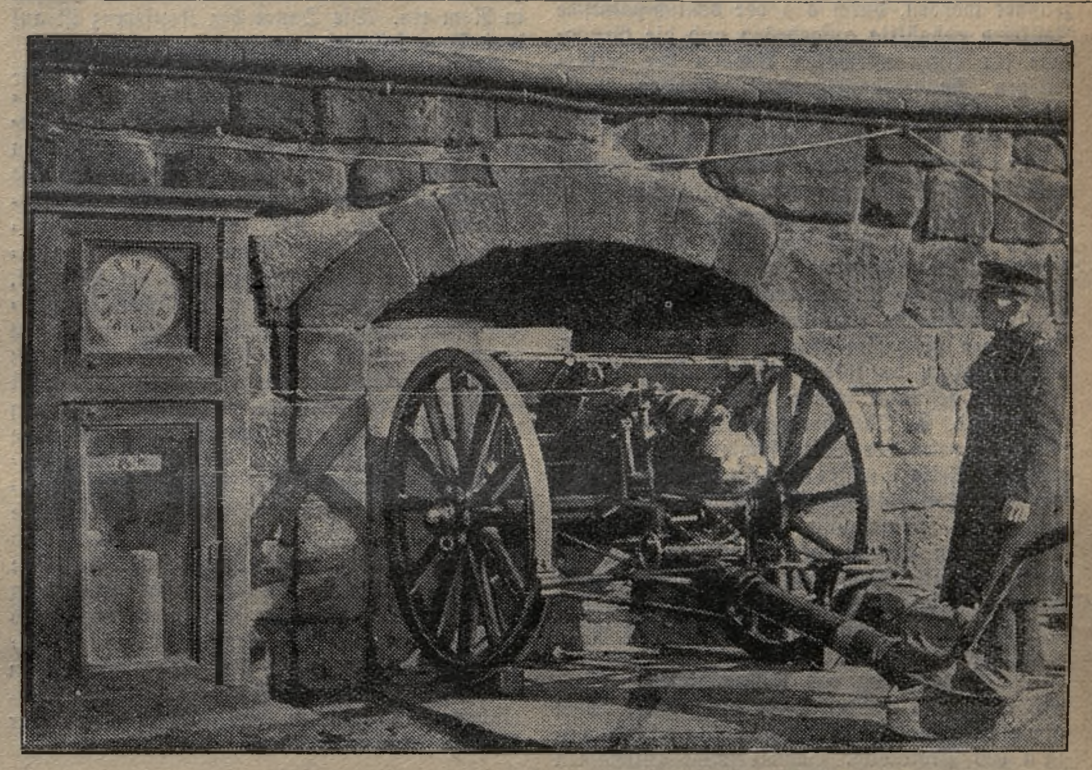
Schneeschmelze? So werden viele erstaunt ausrufen. Nun, diese bis 4000 Meter hohen Berge des Atlas und Antiatlas zählen zu den zerrissensten, zerklüftetsten und vegetationslosesten Gebirgen der Welt. Furchtbare Schneestürme in den obersten Regionen, furchtbare Hitzegrade in den ausgewaschenen trockenen Tälern, die bei einem Regenguß binnen wenigen Minuten zu reißenden Strömen werden! Kein Baum, keine Wiese, nur verdorrtes Gestrüpp, stachlige Agaven, hie und da ein paar Palmen in den wenigen Oasen. In dieser Schrecken einflößenden Landschaft hausen noch etwa 20 000 bewaffnete Berber mit ihren Frauen und Kindern und den wenigen Schaf-, Ziegen- und Kamelherden, ein armes, aber merkwürdig gut bewaffnetes, fanatisch religiöses Volk, das sich leidenschaftlich seine Freiheit zu erhalten sucht.

Die französischen Blätter verkündeten im Oktober v. J. einen großen Sieg über die Berberstämme und deren restlose Unterwerfung. Was man so Unterwerfung nennen kann in einer wege- und stegelosen Wildnis, die im Winter überhaupt kaum zu durchqueren ist und aus der sogar der französische Oberkommandierende, General Weygand, nur mit Hilfe eines Flugzeuggeschwaders bei einer Inspektionsreise wieder befreit werden konnte. Das erste, was die Franzosen taten, war ein umfangreicher Straßenbau. Sie haben von 1916 bis 1933 nicht weniger als 4000 Kilometer Kunststraßen gebaut, um sich überhaupt Anmarschwege zu sichern. Jetzt, da langsam der Schnee in den höheren Lagen schmilzt, dringen die einzelnen Abteilungen, mit allen technischen Hilfsmitteln ausgerüstet, in die Felsenfestungen vor.

In zwei großen Operationsgebieten kämpfen die französischen Divisionen in einer Stärke von etwa 60 000 Mann mit allen Hilfstruppen. Die eine Abteilung umschließt so eng wie möglich die letzten Felsenmassive im Antiatlas, der südlichsten Kette am Rande der Sahara, während eine zweite Abteilung einen systematischen Vormarsch mitten in die Sahara unternimmt, um den ganzen westlichen Teil der Sahara bis zum Sudan hinunter endgültig zu unterwerfen.

Diese Aktion ist gar nicht so ungefährlich und einfach, wie sie vielleicht im Zeitalter der Flugzeuge und Automobile erscheinen mag. Es handelt sich um ein Gebiet, das zu den heißesten und wasserärmsten der Welt gehört. Die unerhörten Schwierigkeiten eines Feldzuges in der Sahara wissen vielleicht nur jene Männer zu schätzen, die einst an der Palästina-Front, in Mazedonien oder vor dem Kriege in Südwestafrika kämpften. Wiederum wird es unzählige Tragödien des Verdurstens, Verhungerns, des Typhus, der Malaria und alle Schrecken der Tropen geben. Diese Berberstämme sind endgültig nur dann zu unterwerfen, wenn es gelingt, systematisch alle Wasserstellen und Oasen zu besetzen und auch zu halten gegenüber den Eingeborenen, die mit fanatischer Hingabe Tag und Nacht, ausdauernd, durchgewöhnt und mit dem Boden vertraut, die Franzosen umlauern. Ein Krieg ohne Mitleid auf beiden Seiten.

Ein Krieg aber auch, in dem Frankreich alle jene furchtbaren Kampfmittel systematisch erprobt, die auf den großen Manövern im Herbst an der französischen Ostgrenze vorgeführt wurden. Die modernsten Bombenflugzeuge, die raffiniertesten Flammenwerfer, die scheußlichsten Giftgase, die wendigsten Kleintanks bis hinauf zu den großen Ungetümen



Zeitansage durch Kanonenschuß

Aehnlich wie von der Sternwarte von Greenwich bei London täglich durch Herabfallen einer weithin sichtbaren goldenen Kugel um die Mittagsstunde die genaue Zeit angegeben wird, die für ganz Westeuropa maßgebend ist, so löst jeden Tag pünktlich um 1 Uhr eine Standuhr an der Kanone auf Schloß Edinburg automatisch einen Schuß aus, der allerdings nur eine lokale Bedeutung hat.

mit Geschützbewaffnung werden hier eingesetzt und ausgeprobt zum Kampf gegen Eingeborene, die mit Flinten in der Hand nichts weiter verteidigen als das bißchen Recht auf ihre Freiheit in ihren dürftigen Oasen.

Nirgendwo treten die Schrecken eines modernen Krieges zur Zeit rücksichtsloser und grausamer in Erscheinung als in dem neuen Kampfgebiet des südlichen Marokko. Während sich in Genf die Diplomaten nicht zu einigen vermochten, was Angriffs- und was Defensivwaffen sind, gaben die französischen Kolonial- und Fremdenlegionsregimenter in Marokko einen nicht zu schlagenden Anschauungsunterricht über die Verwendbarkeit der französischen Rüstung unter den Augen von Dutzenden fremder Militärmissionen.

Politische Umschau

Das Ende des deutsch-polnischen Zollkriegs

Eine tragfähige und gesunde Grundlage geschaffen

Am 7. März ist in Warschau durch den polnischen Außenminister Beck und den deutschen Gesandten v. Moltke ein Abkommen unterzeichnet worden, durch das **der deutsch-polnische Zollkrieg endgültig aufgehoben** und die Grundlage für einen **normalen Ausbau der beiderseitigen Handelsbeziehungen geschaffen** wird. Das in Form eines Protokolls gekleidete Abkommen soll sobald als möglich ratifiziert werden. Jedoch werden seine Bestimmungen unabhängig hiervon bereits vom 15. d. Mts. an in Anwendung kommen.

Das Protokoll stellt vor allen Dingen fest, daß durch die Beseitigung des bisherigen anormalen Zustandes für die deutsch-polnischen Wirtschaftsbeziehungen **eine tragfähige und gesunde Grundlage geschaffen** wurde, auf der ein weiterer Ausbau derselben erfolgen soll. Dieses Protokoll bestimmt ferner, daß die Kampfmaßnahmen, d. h. Einfuhrverbote und Maximalzölle auf polnischer Seite sowie Obertarif auf deutscher Seite aufgehoben werden, wobei sich beide Teile die Gewährung der bestehenden autonomen Zollnachlässe zusichern. Bei dem komplizierten System der polnischen Handelspolitik bedeutet dies, daß die Einfuhr der in Polen benötigten Waren, die an sich durch den prohibitiven Zolltarif unmöglich gemacht wird, vermittels autonomer

Gewährung von Zollnachlässen

doch ermöglicht wurde. Diese Möglichkeit bildet eine der bedeutsamsten Bestimmungen des Protokolls. Soweit solche autonomen Zollnachlässe nicht in Frage kommen, wird die Verzollung der deutschen Waren in Polen, wie übrigens schon seit Beginn der jetzt beendeten deutsch-polnischen Wirtschaftsverhandlungen in dem sogenannten Zollprovisorium festgelegt, nach der Spalte 2 des autonomen neuen polnischen Zolltarifes und die Verzollung der polnischen Waren in Deutschland nach den Sätzen des allgemeinen deutschen Zolltarifes erfolgen. Für Waren, die einem allgemeinen Einfuhrverbot unterliegen und bisher außerdem noch von einem speziellen antideutschen Einfuhrverbot erfaßt waren, erhält Deutschland Kontingente, so daß nach Aufhebung der Spezialverbote auch trotz Weiterbestehens der allgemeinen polnischen Einfuhrverbote eine gewisse Ausfuhr dieser deutschen Waren nach Polen ermöglicht wird. Die Kontingente, die Deutschland in dem Abkommen vom März 1932 und Januar 1933 erhalten, sowie das Butterkontingent, das für Polen in dem Januar-Abkommen von 1933 enthalten war, sind in das Protokoll aufgenommen worden. Auch für solche Waren, für die im Laufe des Jahres 1933 in Polen neue allgemeine Einfuhrverbote erlassen wurden, werden

gewisse Einfuhrmöglichkeiten geschaffen,

außerdem gewährt Deutschland Polen unter Wahrung der bestehenden veterinärpolizeilichen Erfordernisse die Durchfuhrmöglichkeit von Tieren und tierischen Erzeugnissen aus Polen über Deutschland nach den westeuropäischen Märkten.

Drei-Staaten-Konferenz in Rom

Plan einer Zollunion aufgegeben

Die Konferenz zwischen Italien, Oesterreich und Ungarn in Rom ist jetzt endgültig auf den 14. März festgesetzt worden. Dollfuß und Gömbös treffen bereits am 13. Mai in Rom ein. Die Dauer der Konferenz ist auf drei Tage festgesetzt worden.

Die ursprünglich von italienischer Seite seit längerer Zeit verfolgten Pläne einer Zollunion zwischen Italien, Oesterreich und Ungarn sollen aus politischen und wirtschaftlichen Gründen bereits in den letzten Wiener und Budapester Verhandlungen endgültig als undurchführbar und untragbar aufgegeben worden sein. Man betont, daß gegenwärtig allein Deutschland in der Lage sei, den südosteuropäischen Staaten diejenigen wirtschaftlichen Absatzmöglichkeiten zu bieten, die zu einer entscheidenden Wirtschaftsbelebung dieser Länder führen könnten. Insbesondere weist man darauf hin, daß die italienische Regierung im Hinblick auf die gegenwärtige schwierige Finanzlage Italiens und die beschränkten italienischen Aufnahmemöglichkeiten für Agrarprodukte der südosteuropäischen Staaten auf die Dauer nicht in der Lage sei, Oesterreich und Ungarn wirklich entscheidende wirtschaftliche Vorteile zu bieten. Die praktische Bedeutung der kommenden römischen Vereinbarungen wird daher in unterrichteten Kreisen skeptisch beurteilt; offen ist jedoch die Frage, wieweit in den Verhandlungen in Rom auch politische Vereinbarungen zwischen den drei Mächten zur Sprache kommen werden.

Wichtige politische Konferenz beim Marschall Pilsudski

Angeblich Verfassungsfrage Gegenstand der Beratung

Am 7. März nachmittags fand beim Marschall Pilsudski in Anwesenheit des Staatspräsidenten eine politische Konferenz statt. An der Konferenz nahmen außerdem der Ministerpräsident Janusz Jedrzejewicz, der Sejmmarschall Dr. Switalski, der Vorsitzende des Regierungsblocks, Oberst Slawek, Abg. Prystor und Prof. Bartel teil, dessen plötzliche Ankunft in Warschau größte Aufmerksamkeit in politischen Kreisen erweckte. Es ist die vierte Konferenz dieser Art, die vom Marschall Pilsudski einberufen worden ist. Ueber den Verlauf der Konferenz ist bisher

kein Kommunikat herausgegeben

worden.

Die Oppositionspresse gibt sich dem Spiele der Vermutungen hin. Nach der einen Version soll der Marschall auf der Konferenz einen eigenen Entwurf für die Verfassungsreform unterbreitet haben, andere sprechen von der Möglichkeit einer schnellen Auflösung des Sejm, und von dritter Seite glaubt man einen Regierungswechsel erwarten zu können.

Der Vertreter des Krakauer „Illustr. Kurjer Codz." meldet seinem Blatt, daß nach seinen Informationen die

Verfassungsfrage Gegenstand der Konferenz bei Marschall Pilsudski

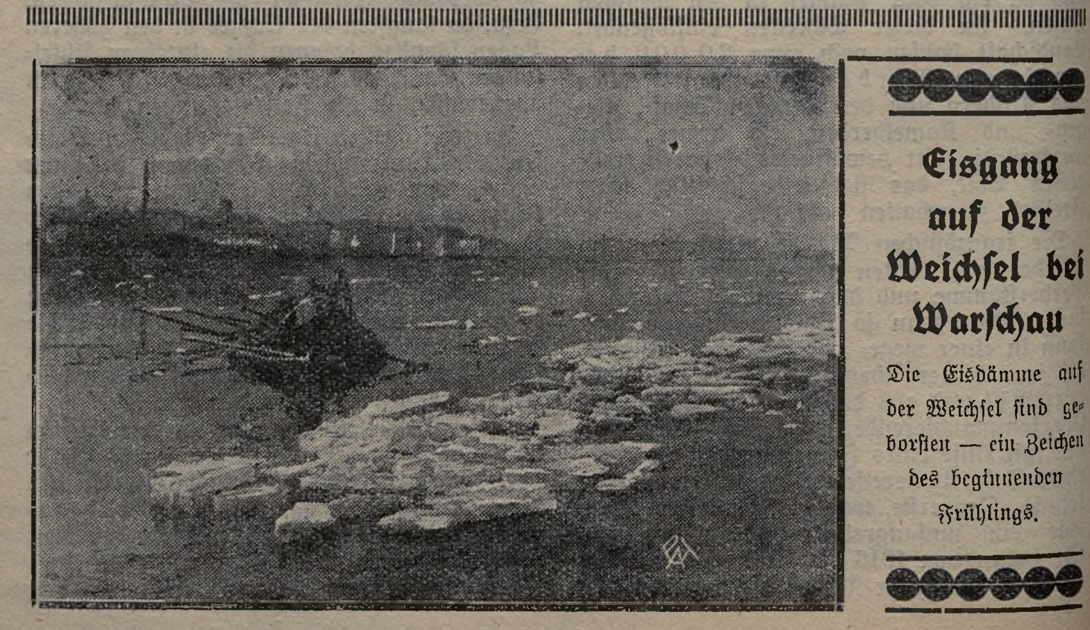
gewesen ist. Der Marschall habe vor der Ueberweisung des vom Sejm beschlossenen Verfassungsentwurfs an den Senat die Meinung der Politiker hören wollen, die im Laufe der letzten Jahre an der Spitze der Regierung gestanden haben. Da der Marschall seine eigenen Anschauungen über die Inkraftsetzung des Entwurfs haben dürfte, ist damit zu rechnen, daß der Entwurf erst dann an den Senat gelangt, wenn der Marschall entsprechende Weisungen gegeben hat. Der Senat wird vermutlich nicht mehr in der Lage sein, den Entwurf im Laufe der gegenwärtigen Session zu erledigen. Er wird aber im Laufe der nächsten Session im Einklang mit den Weisungen des Marschalls der Verfassung einen Wortlaut geben können, wie ihn der Marschall für richtig hält.

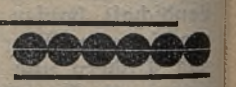
Eröffnung der Leipziger Frühjahrsmesse

Starke Beteiligung des Auslandes

Am 4. März ist die Leipziger Frühjahrsmesse durch Dr. Goebbels feierlich eröffnet worden.

Wer die Leipziger Messe nur vom Vorjahr her kennt, der ist überrascht über die Fülle, die in diesem Jahr in den Straßen der Innenstadt und in den Messehäusern herrschte. Die Zahl der Aussteller ist mit über 7500 um 18 Prozent gegenüber der letzten Frühjahrsmesse gestiegen. Ueber 20 000 Rechnungsmeter hat die Ausstellungsfläche zugenommen. Das Ausland hat rund 550 Aussteller entsandt, die aus





Eisgang auf der Weichsel bei Warschau

Die Eisdämme auf der Weichsel sind geborsten — ein Zeichen des beginnenden Frühlings.



24 Ländern der Welt kamen. Ueber die Besucherzahl ist noch kein genauer Ueberblick zu erlangen; daß aber auch unter den Besuchern diesmal

das Ausland zahlreicher vertreten

ist, steht fest. In seiner Eröffnungsrede auf der Leipziger Messe gab Reichsminister Dr. Goebbels einen mit interessanten Zahlen belegten Ueberblick über die praktischen Erfolge der bisherigen nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik. Er teilte mit, daß die Regierung gemeinsam mit der Wirtschaft am 21. März

die neue große Frühjahrsoffensive gegen die Arbeitslosigkeit

beginne, und richtete in seinen, von starkem Glauben an die Zukunft getragenen Worten einen dringenden Appell an alle, im Kampf gegen die Not und für die deutsche Existenz fest zusammenzustehen.

Tschechische Provokationen gegenüber Polen

Nach einer Meldung der Polnischen Telegraphenagentur aus Teschen tritt die tschechische nationalistische Presse immer heftiger gegen Polen und die polnische Bevölkerung auf. An der Spitze der polenfeindlichen Aktion steht die tschechische Schuljugend, die mit Unterstützung tschechischer Legionäre, Turner usw. provokatorische Versammlungen in Ortschaften mit polnischer Mehrheit veranstaltet.

Wahrscheinlich um das Feuer gegen die polnische Minderheit in der Tschechoslowakei noch zu schüren, schreibt das Organ des tschechischen Außenministeriums, die „Prager Presse", unter „Jenseits der polnischen Grenzen":

„In Wolhynien und in anderen Teilen Polens leben etwa 60 000 Tschechoslowaken. Im gestrigen „Ceske Slovo" weist E. Moravan an Hand eingehender Daten nach, wie wenig die polnischen Behörden dieser Minderheit entgegenkommen, während die Polen in der Tschechoslowakei weitgehende Förderung finden. So wird der größte Teil des polnischen Minderheitenschulwesens im Teschener Gebiet aus tschechoslowakischen öffentlichen Mitteln erhalten."

Wie aus Tschechisch-Schlesien gemeldet wird, hat der tschechische Schulverein in Verbindung mit den Legionären und anderen Organisationen nach Tschechisch-Schlesien eine große Protestversammlung einberufen, auf der Vertreter dieser Organisationen über die polnisch-tschechischen Beziehungen der letzten Zeit sprechen wollen. Die tschechische Presse kündigt schon heute an, daß auf dieser Versammlung Worte fallen würden, die man früher nur aus politischer Disziplin den Polen gegenüber nicht angewandt habe. Unter der polnischen Bevölkerung im tschechischen Abtretungsgebiet herrscht daher eine begreifliche Beunruhigung.

Eine weitere Beunruhigung ist, Meldungen der polnischen Presse zufolge, durch die Nachricht hervorgerufen worden, daß die Spar- und Darlehnsbank in Fridek

den Polen sämtliche Kredite gekündigt

hat. Große Erbitterung herrscht auch über die Aufteilungsaktion, die in Teschen-Schlesien zum großen Nachteil der polnischen Bevölkerung geführt werde. Auf Betreiben des tschechischen Schulvereins ist beschlossen worden, Protestversammlungen gegen die von den Polen in Teschen-Schlesien anläßlich des 15. Jahrestages der Unabhängigkeitskämpfe veranstalteten Feiern zu organisieren. **Die tschechische Presse ist erfüllt von dauernden Angriffen auf Polen,** in denen der polnischen Bevölkerung eine Förderung slowakischer Irredenta vorgeworfen wird.

Russische Militärflugzeuge bei Dünaburg gelandet

Zwei sowjetrussische Militärflugzeuge landeten in der Nähe von Dünaburg, das eine Flugzeug etwa acht Kilometer nördlich, das andere einen Kilometer südlich der Stadt. Vor der Landung kreisten die Flugzeuge mehrere Male über Dünaburg. Bei der Landung wurden beide Flugzeuge etwas beschädigt, doch blieben die Insassen, vier sowjetrussische Fliegeroffiziere, unverletzt. Sie wurden sofort verhaftet und in die Dünaburger Abteilung der lettländischen politischen Polizei gebracht. Sie erklärten, daß sie auf dem Wege von Moskau nach Smolensk sich infolge ungünstiger Witterung verirrt hätten und schließlich wegen Brennstoffmangels hätten niedergehen müssen. Es handelt sich um sowjetrussische Aufklärungsflugzeuge neuester Bauart. Beide Flugzeuge sind mit Maschinengewehren ausgerüstet. Die Landung der russischen Militärflieger erregt in Riga um so größeres Aufsehen, als Dünaburg Festung ist. Die Flieger werden zur Zeit eingehenden Verhören unterworfen.

Der belgische Ministerpräsident gegen den Rüstungswettlauf

Das einzige Mittel um den Krieg zu vermeiden

Im belgischen Senat gab der Ministerpräsident de Brocqueville zu Beginn der Aussprache über die auswärtige Politik eine Erklärung der Regierung zur Abrüstungsfrage ab. Das einzige Mittel, die Wiederaufrüstung Deutschlands zu verhindern, sei gewiß der sofortige Krieg. Ich weigere mich aber, erklärte der Ministerpräsident, das Land in ein solches Abenteuer zu stürzen.

Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen wandte sich der Ministerpräsident mit bemerkenswerter Offenheit

gegen die Illusion der Sieger von 1919.

Die Worte, die er spreche, seien hart, aber sie müssen gesprochen werden, weil sie der Ausdruck der Wahrheit seien. Brocqueville fuhr fort: „Ich empfinde die Bitterkeit der Situation. Sie ist die Folge einer großen Illusion der Menschen, die im Versailler Vertrag die geschichtliche Lehre und Wahrheit übersehen und geglaubt haben, daß es möglich sei, eine große Nation dauernd im Zustand der Abrüstung zu halten. Wie konnte man sich einbilden, daß 27 Nationen, die im Augenblick „alliiert und assoziiert" waren, sich auch in Zukunft darin einig seien, Deutschland, dessen Einheit der Versailler Vertrag besiegelt hat, das aufzuerlegen, was Napoleon, der Alleinherrscher von fast ganz Europa, Preußen gegenüber nicht vermocht hat? Wo hat man jemals gesehen, daß solche Klauseln (des Versailler Vertrages) die Umstände überlebten, aus denen sie geboren wurden?

Das heutige Deutschland ist nicht mehr das Deutschland vom 11. November 1918,

und was ist hingegen aus dem gemeinsamen Willen der 27 Alliierten geworden, die den Vertrag von 1919 zu verteidigen haben? Es ist das unabänderliche Gesetz der Geschichte, daß ein Besiegter sich früher oder später wieder erhebt. Die großen Mächte haben dies seit langem begriffen. In Genf und in Beratungen unter sich sind Frankreich, England und Italien Ende 1932 dazu gekommen, Deutschland

das Recht gleicher Behandlung

zuzuerkennen. Wir wenden uns also von unnützem Bedauern und vergeblichen Hoffnungen ab und sehen das Problem so an, wie es sich uns heute, im März 1934, darstellt. **Man muß den Mut haben, der Wirklichkeit ins Auge zu sehen.** Träume führen zu nichts, manchmal aber in die Katastrophe. Es handelt sich nicht darum, ob und in welchem Ausmaß man die Aufrüstung Deutschlands dulden wird, sondern in erster Linie darum, einen

Rüstungswettlauf zu vermeiden,

der zum Kriege führt. Darin liegt die Gefahr, die alle Völker Europas, Deutschland nicht ausgeschlossen, bedroht."

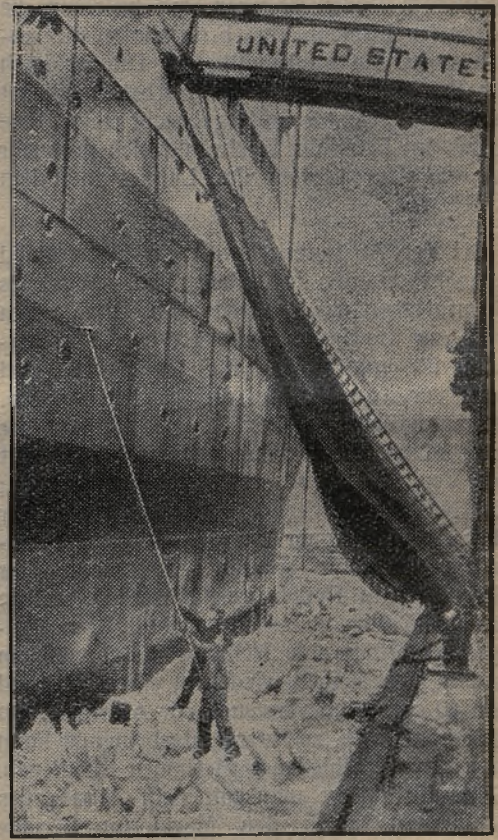
Der Ministerpräsident setzte sich sodann für den

Abschluß einer internationalen Konvention,

durch die die Rüstungen begrenzt werden sollen, ein. Das ist das einzige Mittel, um einen Rüstungswettlauf und damit den Krieg zu vermeiden.

Die Genfer Besprechungen haben zu nichts geführt.

Sie seien unter einer neuen Form und mit neuen Formeln wieder aufgenommen worden. Die ganze Welt sei daran interessiert, daß sie zum Erfolge führen. Alle Länder wüßten, was ein Rüstungswettlauf bedeuten würde. Deutschland könne ebensowenig wie die anderen die unglaublichen Lasten auf sich nehmen, die ein Rüstungswettlauf in der gegenwärtigen Krise mit sich bringen würde.



Vom Eis eingeschlossen

Durch starken Frost war kürzlich das Hafenbecken von New York regelrecht vereist. Ein ungewöhnlicher Anblick bot sich hier dem Photographen. Vom Eise aus konnten die Reinigung und der Neuanstrich des Riesendampfers „President Harding" vorgenommen werden

Aussaat von Mais

Die Maispflanze ist kein Fremdling mehr in unserem Lande; denn seit Jahren haben wir aus heimischer Zucht Maissorten herausgezüchtet, die hierzulande beinahe überall und unter allen Umständen reifende Kolben und Körner erbringen. Mais ist überhaupt eine Feldfrucht der Zukunft für unsere Ackerwirtschaft, aber weniger als Grünfutterpflanze, die auch einer besonderen Beachtung wert ist, sondern mehr als Körnerfrucht.

Gewiß haben wir bei uns keine eigentlichen Maisanbaugebiete, aber wir haben Maissorten, die ihren Anbau gut lohnen, wie die „Bromberger Züchtung" — majs bydgoski, — mit welcher angestellte Versuche sehr befriedigende Ergebnisse ergaben. Nur ist der Anbau einer solchen Frucht etwas Neues, erfordert eine Umstellung und vor allem eine zweckentsprechende Schulung. Jeder bei dem Anbau der neuen Frucht begangener Fehler führt zu einem Fehlschlag, der wiederum eine Einführung dieser Neuerung sofort in Frage stellt. Um nun die zu dem Anbau einer Maisfrucht nötigen Erfahrungen zu sammeln, wird angeraten, den Anfang darin mit kleinen Versuchsfeldern zu beginnen.

Dem Mais, gleichviel welcher Gattung, sagen humose leichtere Lehmböden offenbar mehr zu als bindigere Böden. Erwünscht ist auf jeden Fall Tiefgründigkeit wie auch angemessener Kalkgehalt. Auf bindigerem Boden soll bereits eine tiefe Herbstfurche nach der Schälfurche gegeben sein, und nachher wird der Dünger untergepflügt. Auf leichterem Boden dagegen, auf welchem die Winterfeuchtigkeit im Frühjahr mehr geschont werden muß, sollte der Dünger nach der Schälfurche schon im Herbst möglichst spät und seichter untergebracht sein. Die Arbeit im Frühjahr beschränkt sich nunmehr auf das Durchziehen des Landes mit dem Kultivator.

Bei der Aussaatzeit muß ein Unterschied gemacht werden zwischen dem Mais als Grünfutterpflanze, Pferdezahn und dem Mais zur Gewinnung von Körnern. Pferdezahn ist empfindlich für Rauhfröste und kann vor dem 15. Mai nicht gelegt werden. Der Bydgoszcer Mais z. B. ist dafür weniger empfindlich, kann daher zeitiger, aber nicht vor dem 20. April untergebracht werden; ein Nachfrost schadet ihm weniger, dafür aber ein durch paar Tage anhaltendes Frostwetter kann er schlecht vertragen. Der Mais muß in Reihen gelegt werden, welche unterschiedlich einzurichten sind. Der Bydgoszcer erhält eine Reihenweite von 60 cm und in den Reihen wiederum einen Abstand von 40 cm. Man verwende zur Aussaat 3 bis 4 Samenkörner, zu ihrer Unterbringung kann man sich verschiedener Methoden bedienen. Entweder macht man mit dem Absatz des Schuhwerks nach den Markierungen eine Vertiefung in das Erdreich, bringt die Samenkörner hinein und schiebt die Erde mit dem Fuße über diese Grube zu. Bei dem Einbringen des Samens kann auch mit der Handhacke oder dem Setzholz gearbeitet werden. Zu dieser Methode sind aber zwei Arbeitskräfte erforderlich, die eine Kraft macht die Gruben oder Vertiefungen und die andere legt die Samenkörner und deckt sie zu. Die Saattiefe der Samenkörner beträgt 4—6 cm.

Es ist zweckmäßig, diese Saat nachher anzuwalzen, weil sie gleichmäßiger aufgeht und auch einen gewissen Schutz gegen das Ausziehen der Keimpflanzen durch Vögel bietet. Je nach der Beschaffenheit der Bodenoberfläche und dem Grade der Verunkrautung kann vorteilhaft noch vor oder nach dem Aufgehen geeggt werden. Sonst bekommt das Saatfeld die erste Hacke, wenn die Saat aufgegangen ist und die Reihen gut sichtbar sind. Um diese Zeit geben die Krähen und Dohlen auf dem Maisfelde ihre Gastrollen, sie müssen daher gescheucht und beschossen werden. Die zweite Hacke erhält das Saatfeld, wenn die Pflanzen handhoch, aber nicht höher wie 1¼ Meter geworden sind. Gleichzeitig werden sie verzogen, wobei immer nur eine Pflanze zu belassen ist. Nach Verlauf eines Monats darauf geht es an das dritte Hacken, wobei die jungen Maispflanzen an den Wurzelansätzen eine Erdanhäufelung erhalten. Die jungen Maispflanzen wachsen nun jetzt von selbst heran. Abgesehen von der Körnergewinnung kann aus einer solchen Anlage noch manches an Grünfutter von den Pflanzen gewonnen werden. Neben den Seitentrieben müssen alle die Stauden herausgeschnitten werden, welche ohne Blütenansatz geblieben sind. Wenn das Stäuben ansetzt, steckt die Blüte häufig in einer zu starken Blattmasse, welche zu lichten ist.

Bei einer Maispflanze läßt man nur zwei Kolben stehen, alles was darüber hinaus geht, muß mit Vorsicht ausgebrochen werden. Manche Stauden haben nur einen Kolben, der dann um so mehr Körner ansetzt. In der zweiten Hälfte des September gehen die Maisfrüchte ihrer Reife entgegen. Sie werden nach und nach ausgebrochen und auf dem Boden, bei beständigem schönen Wetter auch auf Dächern oder Gerüsten nachgetrocknet. In diesem Zustande erfolgt ihre Aufbewahrung auf dem Bodenraume. Die Samenkörner werden je nach Bedarf ausgebrochen. Diese Tätigkeit ist eine Arbeit für die männlichen Kräfte eines Wirtschaftsbetriebes, denn es gehört etwas Kraft zum Herausdrehen der Körner aus der Spindel. Erleichtern kann man sich diese Arbeit, wenn die obersten Körnerreihen der Spindel mit Zuhilfenahme eines Messers entfernt werden.

Nach der Kolbenernte werden die eingetrockneten Stauden geschnitten, gebündelt und nachgetrocknet, am besten durch Aufsetzen an Zäunen. Nach ihrem Trockenwerden bringt man das Maisstroh in einem luftigen Schuppen unter, welches mit Stroh verhäckselt ein gutes Rauhfutter für die Rinder abgibt. Auch lassen sich daraus Matten zum Zudecken von Pfirsichen und Frühbeetfenstern herstellen.

Kytzia, Chelm.

Putenzucht

Die Pute liefert von allem Schlachtgeflügel das feinste Fleisch, dazu erreichen ausgewachsene und gemästete Tiere das beste Gewicht unter unserem Geflügel. Die Pute gehört auch zu der Geflügelgattung, deren Fleisch das ganze Jahr hindurch den Wohlgeschmack behält, ihn die Paarungszeit nicht im geringsten ungünstig beeinflußt. Wenn die Hühner, Gänse und Enten mit ihrer Fleischlieferung abtreten, beherrscht die Pute den Tisch der Gastmähler. Deshalb setzt in den Großstädten in den Monaten Februar und März eine größere Nachfrage nach Puten ein.

Puten sind ausgesprochene Weidetiere, und bei einem günstigen Auslauf lassen sie sich sehr billig ernähren. Meistens hat man eine große Scheu vor der Aufzucht junger Puten, weil man größere Verluste bei ihnen befürchtet. Wo aber die Aufzucht mit Verständnis und einiger Sorgfalt betrieben wird, entstehen keine größeren Verluste als bei dem anderen Geflügel.

Die Hennen beginnen mit dem Legen schon im März und manche von ihnen legen im Jahre bis 70 Eier. Auf 10 bis 12 Hennen kommt ein Hahn. Für eine gute Zucht eignen sich am besten zweijährige Hähne. Ältere Hähne werden zu schwer und verletzen leicht die Hennen beim Treten. Bei dieser Geflügelart bewähren sich keine Frühbruten. Für diesen Zweck verwende man daher am besten die Aprileier, damit die Jungen zu einer wärmeren Zeit schlüpfen. Die Truthennen sind ausgezeichnete Brüterinnen und Führerinnen. Die Brutzeit dauert 28 bis 29 Tage. Für die Aufzucht von Putenküken bewähren sich am besten einfache Holzkästen, welche innen eine Fläche von 1 bis 1½ Quadratmetern haben und mit einer Doppeltür versehen sind. (Puten sind äußerst empfindlich für frische Luft, deshalb läßt man am Tage besonders die obere Türhälfte offen, wenn der Kasten besetzt wird). Der aus Brettern angefertigte Boden muß reichlich mit wärmender Spreu versehen sein. Ein solcher Aufzuchtkasten kann 20 bis 30 Küken aufnehmen. Auch ein Regen schadet den jungen Tieren nichts, wenn sie darnach ihre Behausung aufsuchen und unter der wärmenden Mutter wieder bald trocknen können. Schon am zweiten Tage läßt man die Putenküken ins Freie gehen, man lerne sie aber an, bei schlechtem Wetter in den Kasten zurückzukehren. Die Einstreu muß aber stets trocken sein und muß zu diesem Zwecke oft gewechselt werden. Zwei Tage nach dem Schlüpfen bekommen die Putenküken keinerlei Nahrung. Dann erhalten sie gekochte Eier, die mit der Schale fein zerschnitten und unter reichlich feingehackte Brennesseln oder Schafgarbe gemischt werden. Zu jeder Mahlzeit muß man den Küken frisches Futter reichen. Es ist falsch, das Futter für sie für den ganzen Tag auf einmal zuzubereiten. Schon nach wenigen Tagen kann Weizen- und Gerstenschrot vorgesetzt werden. In den ersten Tagen füttere man viermal täglich, nach zwei Wochen nur dreimal. Nach drei Wochen genügt es, nur früh und abends ein Zufutter zu reichen. Sehr wichtig für diese Aufzucht ist frisches Trinkwasser. Neben dem aus der Hand gereichten Futter müssen die jungen Puten viel Gelegenheit zum Weiden haben.

Wenn die Putenküken 8 bis 10 Wochen alt sind, erscheinen an ihrem Kopfe die Warzen. In dieser Zeit ist eine größere Sorgfalt in Fütterung und Pflege notwendig. Wenn die Tiere durch zweckmäßige Aufzucht und viele Bewegung im Freien abgehärtet worden sind, überstehen sie auch diese Zeit gut. a.

Verpaaren der Tauben

Ein eifriger und gewissenhafter Taubenzüchter wird seine Lieblinge stets genügend beobachten. Er wird des öfteren feststellen müssen, daß die Rassigkeit in der Nachzucht nicht befriedigt, die Elterntiere haben in ihren Erbanlagen nicht zusammengepaßt. Mangelhafter Zuchtwert, träges Nisten, schlechtes Brüten, unbefriedigende Aufzuchterfolge und dergl. lassen sich am sichersten durch eine Umpaarung der Geschlechter beheben.

Dabei stellen sich verschiedene Schwierigkeiten in den Weg, allzuoft werden auch Fehler begangen. Vielfach wird die Umpaarung in dem Taubenschlage vorgenommen, weil er geräumig ist. Es wird darin eine Ecke durch Drahtgeflecht abgetrennt, oder ein Käfig aus Drahtgeflecht oder aber eine vergitterte Kiste hineingesetzt. In dieses besondere Abteil kommen dann die zu verpaarenden Tauben für ein paar Tage und nach ihrem Freilassen muß der Züchter sehen, daß die einzelnen Geschlechter ihre alten Verbindungen mit einem wahren Freudentaumel wieder aufnehmen. Dieses Verfahren war somit falsch und es kann in einem Taubenschlage nur dann vorgenommen werden, wenn er unbenutzt, nicht bewohnt, gewesen ist. Die Paarung muß daher abseits vom übrigen Taubenbetrieb in einem hellen Schuppen, in einer Bodenkammer, oder in einem sonst dafür verfügbaren belichteten Raume stattfinden. Von den anderen Tieren muß das neue Paar völlig abgeschlossen werden.

Es muß auch vermieden werden, die zu verpaarenden Tiere gleich miteinander in einem neuen Käfig unterzubringen. Die beiden Tiere stehen sich augenblicklich feindlich gegenüber und besonders die Tiese zeigt keine Zuneigung, wenn sie überhaupt von einem anderen Täuber weggenommen wurde. Es beginnt eine wilde Treiberei, bei welcher die Tiere kein Zutrauen zu einander finden. Um solche Übelstände und vor allem Zeitverluste zu vermeiden, muß der Paarungskäfig zweiteilig sein; er muß durch eine Wand aus Drahtgeflecht geteilt sein. Jedes der beiden Geschlechter kommt in ein Abteil für sich und wird gut mit Futter und Wasser versehen. Somit werden die Tiere getrennt, haben sich aber immer vor Augen. Es erwächst bei ihnen schnell die gegenseitige Zuneigung und wenn sie dann nach einigen Tagen zusammengelassen werden, erfolgt die Paarung alsbald. Die Tiere warten auf einander; denn das Verweilen in dauernder Nähe ohne engere Verbindung reizt das Triebleben stark an. Man sieht es bald an dem Gebahren des Nestmachens in einer Ecke, daß die Brut beginnen kann. Dieses neue Paar wird am besten noch einige Tage für sich allein zusammengelassen, bevor es in den Schlag kommt.

Die früheren Ehegatten der ungepaarten Tauben dürfen sich nicht als ledige Tiere in dem Taubenschlag befinden, weil es doch vorkommen könnte, daß die alte Liebe, die auch bei den Tauben nicht rostet, durch die dauernde Werbung eines frischen Partners aufgefrischt wird. Überhaupt sind ledige Tiere in der Brutzeit im Taubenschlage dauernde Störenfriede, welche die Gelege und die junge Brut gefährden. Es müssen im Taubenschlage nur feste Paare sein. a.

Haferaussaat

Der Hafer ist unter unseren Halmfrüchten ein eigenartiger Geselle. Wegen seiner Eigenheiten verlangt schon seine Aussaat verschiedene Rücksichten, die sich insbesondere auf die Beschaffenheit des Saatgutes, des Klimas und des Bodens beziehen müssen. Zwischen seinem guten Saatkorn hat der Hafer stets kleine und leichte Körner. Diese müssten entfernt werden, dann könnte schwächer gesät werden. Die beste Haferreinigung besorgt ein Trieur, wo er aber fehlt, muss man sich mit dem schlechten Saatgut zufriedenstellen und die Aussaat muss dann stärker sein. Die klimatischen Verhältnisse sind von grossem Einfluss auf den Hafer. Deshalb muss in höhergelegenen Gegenden stärker gesät werden wie in Flussniederungen. Die Bodenzusammensetzung verlangt bestimmte Rücksichten hinsichtlich der Saatmenge sowie der Tiefe der Saat. Im allgemeinen liebt der Hafer feuchten Boden. Deshalb muss er auf leichtem Boden tiefer gesät werden als auf besseren Böden. Am flachsten hat die Aussaat auf Lehmboden zu erfolgen. Aus diesen verschiedenen Gründen zeigen sich bei Hafer in Saatmenge, Drillweite und Saattiefe grosse Abweichungen. Sie finden sich in dieser Spannung bei keiner anderen Getreideart.

Bei Drillsaat beträgt die Saatmenge je nach den Verhältnissen 20 bis 40 kg auf den Morgen. Bei Handsaat sind 20 bis 30 Prozent mehr zu nehmen. Die Drillweite beträgt im allgemeinen 18 bis 25 cm. In besonders guter Lage und dazu bei hochgezüchteten, sehr breitenden Sorten kann sogar eine Drillweite von 30 cm in Anwendung kommen. Umgekehrt muss man auf geringem Boden auf 15 cm und auf leichtem, rohen sogar bis auf 10 cm heruntergehen. Die Saattiefe beträgt bei Drillsaat je nach der Schwere des Bodens und der Witterung 2 bis 4 cm. Nach feuchtem Wetter ist die geringste Tiefe zu wählen, auch dann, wenn Drahtwurmschaden droht. Dieser Schädling kann bei flacher Saat nur die Wurzeln angreifen, diese wachsen nach, nicht aber der Keimling. Auf leichtem Boden ist die Tiefe von 4 bis 7 cm zu nehmen, und zwar die grösste Tiefe bei trockener Witterung.

Nach dem Drillen wird der Acker ein- oder zweimal mit der leichten Saategge überfahren. Es ist auch ratsam, ihn anzuwalzen, weil dadurch ein gleichmässigeres Keimen der Saat erreicht wird. Nach dem Aufgehen derselben muss der Boden mit einer Saategge wiederum aufgerauht werden, damit dem Boden nicht zu viel Wasser verdunstet und der Keimling vor allem genügende Luftzufuhr erhält. Bei reichlichen Niederschlägen unmittelbar nach der Einsaat kann das Walzen unterbleiben. Die Saatzeit sollte besonders auf leichten Böden schon möglichst in den März fallen, da der Hafer dann die Winterfeuchtigkeit noch gut ausnutzen kann. a.

Viele Hennen unter dem Junggeflügel

Diese wünscht sich jeder Hühnerhalter, aber der Zufall will es manchmal haben, dass bei einem Schlupf von zehn Küken acht Hähne und nur zwei Hennen herauskommen. Viele Geflügelzüchter und darunter noch die besten, zerbrechen sich die Köpfe darüber, auf welche Weise das Geschlechtsverhältnis zugunsten der Junghennen verbessert werden könnte. Die Erfahrung war auch hier wiederum der beste Lehrmeister. Es gilt auch vom anderen Geflügel, wie überhaupt von jeder Tierart, dass bei Ueberwiegen des einen Geschlechts vorwiegend das gegenteilige gezeugt wird. Den Hennen, die nun Bruteier liefern sollen, gebe man beizeiten die nötige Zahl von Hähnen. Man rechnet unter Durchschnittsverhältnissen auf je einen Hahn bei schweren Rassen bis 6, bei mittelschweren bis 10 und bei leichten bis 16 Hennen. Soll der Hahnanteil überwiegen, so bleibe man noch etwas unter den niedrigen Zahlen, so dass 4, 8 und 14 Hennen auf einen Hahn kommen. Voraussetzung dabei ist, dass sich sämtliche Hähne in vollster Zeugungskraft befinden. Von Bedeutung dabei ist das Alter der Tiere. Am eifrigsten im Treten sind die jungen, die einjährigen Hähne. Leider sind sie nicht unbedingt verlässlich in der Befruchtung. Von den zwei- und dreijährigen Hähnen werden sie in dieser Beziehung übertroffen. Die Küken nach älteren Hähnen sind für gewöhnlich auch kräftiger. Später sollte jeder Hahn schon wegen der Inzucht geschlachtet werden. a.

Gewinnung von Keimhafer

Die bekannteste Methode dafür ist die, dass man Hafer aufweicht und ihn dann in einem geheizten Raume treiben lässt. Die Keimkraft dazu liefern die in dem kleinen Haferkorn aufgespeicherten Reservestoffe. Mit dem erstmaligen Austrieb der Blattkeime aber ist diese Kraft verbraucht, und die Grünfutterernte ist damit beendet. Diese Art der Grünfutterbeschaffung stellt sich daher verhältnismässig teuer. Auf billigere und vor allem ausgiebigere Art lässt sich nun zartes, junges Grün für Legehennen und auch Küken im Nachwinter und zeitigem Frühjahr in Mistbeetkäfigen gewinnen. In einen solchen, 70 bis 80 cm hohen Kasten packt man eine 25 bis 30 cm starke Schicht Pferdemist und bringt obenauf lockere, gesiebte Mistbeeterde. In diese sät man dann breitwürfig den Hafer ein. Der im Freien stehende Kasten wird auch von aussen an den Seiten mit Mist bepackt. Unter dem Schutz der Glasfenster bildet sich bei der Einwirkung der Sonne ein herrliches Grün. Haben die jungen Blätter die Höhe von 10 cm erreicht, so werden sie nahe am Boden abgeschnitten und als Futter den Hühnern vorgelegt. Schon nach 10 bis 14 Tagen kann man einen weiteren Schnitt nehmen und nach abermals 14 Tagen den dritten, der dann nicht so ergiebig sein wird. a.

Das Silberkaninchen

Es gehört zu unseren ältesten Kaninchenrassen. Seine Heimat ist Hinterindien, von wo es nach Europa bereits im 16. Jahrhundert eingeführt wurde. Jahrhunderte hindurch standen diese kleinen Tiere ihrer Art im Vordergrunde des Interesses. Auch heute noch erfreut sich das Silberkaninchen wegen seiner hohen Nutzeigenschaften in Züchterkreisen einer grossen Beliebtheit.

Silberkaninchen gibt es jetzt in mehreren Farbenschlägen, von denen der des Grausilberkaninchens wohl am meisten verbreitet ist. Die Körpermerkmale sind bei allen Spielarten dieselben: ein kräftiger, doch beweglicher Körper, ziemlich hohe, dünne Läufe, ein wohlgeformter Kopf mit grossen, lebhaften Augen und Stehohren von 10 cm Länge. An Gewicht erreichen ausgewachsene Tiere 2½ kg, die Fleischausbeute stellt sich auf 1½ kg. Die Beliebtheit des Silberkaninchens liegt weniger in seiner Fleischnutzung als mehr in seinem schönen, hochwertigen Fell begründet, welches sich schon in seinem Naturzustande verarbeiten lässt. Beliebt ist auch diese Kaninchenart wegen seiner Genügsamkeit und seiner gesunden Konstitution. a.

Rauchgeräte auf dem Bienenstande

Ohne Rauch ist mit den Bienen meist nichts anzufangen. Bei dem bienenwirtschaftlichen Betrieb muss mitunter Rauch sehr schnell zur Stelle sein, und eine Verzögerung darin kann leicht Schaden bringen, hauptsächlich dem Imker selbst. Als Rauchgeräte werden Smoker oder Dochtepfeifen verwendet. Beide sind gut und die Entscheidung über die Benutzung des einen oder des anderen Geräts liegt immer beim Imker. Gefüllt werden sie mit Rauchholzstücken, welche meist wenig Rauch geben, wenn man desselben notwendig bedarf. Es ist daher notwendig, durch ein anderes Mittel die Rauchentwicklung zu begünstigen. Dieses wird am einfachsten von alter Sackleinwand besorgt. Stücke davon werden sauber gewaschen und gut getrocknet. Nachher werden dieselben fein zerschnitten und völlig auseinandergezupft. Bis zum Gebrauch wird dieses Material trocken aufbewahrt. Wird nun Rauch benötigt, so wird das Rauchgerät bis zur Hälfte mit Rauchholzstücken gefüllt, Teile der zerzupften Leinwand werden draufgelegt, man zündet rasch an, legt noch Rauchholz darauf und setzt das Gebläse in Tätigkeit oder bläst gleich in die Dochtepfeife hinein. Nach Beendigung der einen Arbeit wird das Rauchgerät sofort zurechtgerichtet, so dass nicht die geringste Verzögerung entstehen kann. a.

Ablammen der Ziegen

Nach der Geburt werden die Ziegenlämmer mit Weizenkleie mässig bestreut, alsdann werden sie dem Muttertiere zum Ablecken vorgelegt. Das Muttertier bedarf nach dem Geburtsakt vollständiger Ruhe und muss unbedingt vor einer Erkältung geschützt werden. Es darf auch nicht zu viel gefüttert werden. Das beste Futter für die erste Zeit nach dem Lammen sind Brotsuppen, Kleietränken und gutes Heu. a.

Wasserschosse an Obstbäumen

Bleibt das Wegschneiden derselben erfolglos, so ist es das beste, diese sich für einige Jahre austoben zu lassen. Durch eine fortwährende Behandlung ergeben sich ständig neue Reizzustände, die durch eine längere Pause am besten zur Ruhe kommen. Erst von da ab werden Eingriffe mit dem Gartenmesser oder mit der Baumsäge gute Erfolge haben. a.

Schichtenfolge des Bodens im Obstgarten

Man lernt dieselbe beim Ausheben der Pflanzgruben kennen. Je bunter sie ist, um so mehr sind kalihaltige Düngemittel für die Obstbaumanlage zu verwenden. Dieses Düngemittel begünstigt die Bildung von Feinwurzeln, welche wiederum den einzelnen Organen eine grössere Widerstandskraft verleihen. Besonders wird die Wurzelbildung gefördert, die dann die wachstumsfeindlichen Schichten besser durchdringen können. Einer solchen Behandlung bedürfen vor allem die Apfelbäume, deren Wurzeln gern ungeeignete Bodenschichten meiden und sich alsdann zu flach legen. Dadurch wird aber die Leistungsfähigkeit dieser Obstbäume stark beeinträchtigt. a.

Altnordisches Bauernleben

Bei der Bedeutung, welche die nördlichen Länder, also vor allem Schweden, Norwegen und Dänemark, für die germanische Frühgeschichte haben, dürfte es fesselnd sein, zu sehen, wie sich in alter Zeit dort oben das Bauernleben abspielte.

Das Düngen der Felder, sowie das Anlegen der Zäune, mit denen man meist auch die Felder umschloß, war Knechtsarbeit, der freie Bauer führte den Pflug, der meist mit Ochsen bespannt war. Bei der Ernte kannte man nicht die Sense, sondern benutzte meist die Sichel.

In der Nähe der Höfe legte man häufig Baumgärten an, in denen vor allem Apfelbäume standen, die auch wild in den Wäldern wuchsen. Auch im Deutschland der Frühzeit kannte man im wesentlichen von Obstbäumen nur den Apfelbaum. Große Bedeutung maß man auch den Haselbüschen zu, deren Pflege, soweit sie in Gärten und nicht wild wuchsen, Sache der Frauen und Mädchen war. Eine Handvoll Nüsse durfte sich jeder, der durch einen fremden Haselbusch ging, mitnehmen; wer mehr nahm, erlitt Strafe. Im gemeinsamen Walde durften Haselsträucher nicht abgehauen werden. Die Heiligkeit der Hasel, die im Christentum durch eine Marienlegende befestigt wurde, äußert sich auch darin, daß man Gerichts- und Kampfplätze mit Haselstecken umzäunte. Die Eiche stand gleichfalls unter besonderem Schutz.

Reich an Bienen waren die Südschwedischen Wälder; auch die Bienenzucht in Körben oder Stöcken in der Nähe der Behausungen kannte man schon in den ältesten Zeiten, soweit das Klima, wie in Nordschweden, Norwegen und Island, der Zucht dieser nützlichen Tiere keine Schranken setzte. Schön ist die altnordische Sage, die kündet, daß die Weltesche, die als gewaltige Stütze durch das neunfache Welthaus geht, jeden Morgen süßen Tau, den Honigtau, von ihren Blättern schüttelt, der den Bienen zur Nahrung dient. Met, der Lieblingstrank der nordischen Völker, wurde unter wesentlicher Benutzung von Honig hergestellt, und als das Christentum seinen Einzug gehalten hatte, gewann die Bienenzucht durch den Wachsbedarf der Kirche erhöhte Bedeutung.

Die altnordischen Bauern kannten meist nur zwei Mahlzeiten, das Tagmahl oder den Morgenimbiß, der in der Mitte des Vormittags und, nach Einführung des Christentums, nach der Messe eingenommen wurde, und das Abendmahl. Vor und nach dem Essen wusch man sich die Hände; bei Festmählern wurden Becken mit Wasser und Handtücher herumgereicht. Es war verpönt, bei Tisch vorlaut zu schwatzen, auch gieriges Essen und allzu reichliches Trinken wurden gerügt. Grütze und Brei wurden in einer großen Schüssel aufgetragen und mit einem Löffel gegessen.

Wesentlicher Bestandteil altnordischer Bauernwirtschaft war das Vieh. Von einem reichen Bauern wird berichtet, daß er seinem Lieblingsochsen die Hörner versilbern, ihre Spitzen sogar vergolden ließ, um sie dann durch eine Kette mit drei Goldringen zu verbinden. Auch die Schafe — der Besitz einer Schafmutter gab Hofrecht — zählten zum wichtigen bäuerlichen Eigentum, gaben sie doch, neben der Wolle, Milch, aus der man Butter, Käse und eine eingekochte, dicke Speise, Saudapicki genannt, bereitete, und Fleisch. Große Teile der altnordischen Herden bestanden aus Ziegen, die, was ihre Wertschätzung dartut, auch dem Donnergott als Gespann dienten. Das Schwein wurde in allen Nordländern sehr hoch geschätzt. Außer Thor haben alle Götter, nach altnordischer Anschauung, edle, prächtige Rosse. Bis ins späte Mittelalter galten nordische und besonders schwedische Pferde als besonders kostbar, und Könige wußten sich nicht königlicher zu beschenken als mit weißen, falben oder grauen Nordlandspferden. Von Geflügel kannte man besonders Gänse und Hühner; vor allem die ersteren standen hoch im Wert, in Ostgotland z. B. gab man zwei Milchferkel für eine Gans. Hunde erfreuten sich großer Beliebtheit und waren dem altnordischen Bauern unentbehrlich. Man kannte vor allem langhaarige, graue Hunde mit dunklen Flecken, aber auch kurzhaarige, schwarze. Von den gewaltigen, den Bernhardinern ähnlichen Hirtenhunden wird gesagt, sie seien kühn gegen den Wolf, streng gegen das Schaf, fromm gegen den Menschen. Einsam lebende Bauern besaßen wohl auch Schlachthunde (vighundar), doggenähnliche Tiere, die zum Kampf mit dem Menschen abgerichtet waren.

Spinnen und Weben waren die Hauptbeschäftigungen der Frauen, die einfaches Linnen, aber auch kunstreiche, bunte Zeugstoffe sowie starke Wolltücher herstellten. Nähen und Sticken galt als eine Beschäftigung, der sich die edlen Frauen widmeten. Banner und Fahnen wurden von den Frauen und Mädchen mit Bildern geschmückt. So wird berichtet, daß die Dänen, die einst das Schloß Kynvid in England belagerten, eine Fahne mit sich führten, die Ragnar Lodbroks Töchter gestickt hatten.

Waren die Kinder entwöhnt, so war, neben der Milch, der Honig ihre erste Speise. Beim ersten Zahn spendeten Eltern oder Paten das Zahngeld, das aus einem Ring, einem Messer, bei Wohlhabenden sogar aus einem Landgut bestand. Die Knabenspiele waren meist Leibesübungen, auch Ball- und Kugelspiele erfreuten sich großer Beliebtheit.

Solange die Nordländer noch Heiden waren, bestanden ihre Hauptfeste aus drei großen Schmäusen, einen zu Wintersanfang, einen mitten im Winter, einen dritten im Sommer. Nach Einführung des Christentums wandelte sich das erste Fest meist zum Freundesfest, das Mitwinterfest zum Julgebot, und das Sommerfest wurde in den Frühling, in die Osterzeit, verlegt. Das Freundesfest wurde in vielen Gegenden auch zum Erntefest, während das Frühjahrsfest oft Lenz- oder Siegesfest hieß. Der Sommer war ohne große Festlichkeiten, weil die Arbeit keine Zeit dazu ließ. Das Julfest, die Hauptfeier des ganzen Jahres, währte zehn Tage, zuweilen auch doppelt so lang, nämlich vom 24. Julmond bis zum 13. Hartung. Die Nordlandmänner pflegten zur Julzeit mit ihren Schlitten dorthin zu fahren, wo die großen Zusammenkünfte (samandryckjur) stattfanden. Freunde und Bekannte wechselten von Jahr zu Jahr ab, einmal waren sie Gäste, einmal spielten sie den Wirt. Andere, von Fall zu Fall begangene Feste waren das Verlobungsbier, dann die oft sieben Tage währende Hochzeit, das Empfangsfest, wenn einer, der lange abwesend war, in die Heimat zurückkehrte, das Erbmahl, das der Erbe zu veranstalten hatte, wenn der Hausvater, gestorben war. Auch jeder Vertrag, Kauf u. dgl. wurde gefeiert, ebenso Freilassungen und ähnliche wichtige Geschehnisse.

Die Gastlichkeit, schon von Cäsar und Tacitus gerühmt, gehört zu den wesentlichsten Tugenden des Nordens. Kein Fremder durfte unerquickt das Haus verlassen, ja, selbst die Blutrache verstummte, wenn der Feind über die Schwelle des Feindes trat. Hof- und Haustüren standen am Tage offen, und jeder, der vorüber kam, durfte eintreten in der Gewißheit, daß ihm Speise und Trank dargereicht wurde. Vom Regen Durchnäßten wurden Gewänder dargeboten. Allerdings sollte kein Gast länger als drei Tage weilen, so bestimmt altnordische Sitte.

So führten die altnordischen Bauern ein hartes, aber auch fröhliches Leben, verbunden der Heimat und Gott, der sich ihnen offenbarte zu allen Zeiten des Jahres, dem sie dienten in Mannentreue als pflug- und schwertgewohnte Nordlandmenschen.

Die Sensation von Dingsda

Roman von Else Meerstedt.

(1. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Was tat nun Nette Lutz eigentlich, um diesen Zuspruch im „Hirschen“ zu rechtfertigen . . .!

Jedenfalls nichts, was mit Männerfang zusammenhing. Nicht einmal etwas, was gegen die strengsten Satzungen eines Jungfrauenvereins verstoßen hätte. Alles, was war, war: daß Nette nicht eingekampfert roch. Sie war ein modernes Mädel: das nach Luft und Sonne roch! Nein, duftete! Alles an ihr war Natur, war natürlich!

Im Städtchen kampferte und pfefferte man viel zuviel ein, zog auf Flaschen, pökelte, räucherte, lötete in Büchsen. Alles wurde haltbar gemacht. Sogar die Mädels für ihren Zukünftigen.

Wer eine Rose pflücken wollte, mußte sich erst einmal verpflichten, sie auch für die Dauer seines Erdenwallens ins Knopfloch zu stecken.

Manche der Dingsdaer Mädchen hätte sich wahrscheinlich auch ohne Heiraten gelegentlich gern einmal pflücken lassen. Man war doch jung! Und küssen und geküßt werden mochte jede gern . . .!

Aber die Mütter! Die Mütter in Dingsda standen noch auf dem Standpunkte ihrer Mütter, und der war entweder: legitimer Absatz der Rosen oder ehrbare Hagebutten.

Man kann sich also denken, auf Grund der Liebetreuschen Feststellungen, daß die Rosenbüsche von Dingsda einen ansehnlichen Prozentsatz an Hagebutten aufwiegen . . .

Dazu kam noch, daß man in Dingsda früher zu einer Hagebutte wurde. All die ungeküßten Mädels gluckten mißmutig in den niedrigen Stuben. Saßen in den kleinen Hausgärten. Und machten im Verlaufe von Jahrzehnten soundso viele Hochzeiten mit. Nur nicht ihre eigene. So etwas nimmt mit. Es machte die Mütter und Töchter bissig. Und es war wenig nett von Herrn Fritz Unbehaun — allerdings, als er bereits bei der zweiten Hälfte der zweiten Flasche des von der Hirschenwirtin unter der Hand bezogenen ausgezeichneten Tröpfchens angekommen war —, also es war nicht sehr chevaleresk von Herrn Unbehaun, daß er meinte, Herr Vogelsang, der Bürgermeister von Dingsda, müßte eigentlich die Hundesperre über Dingsda verhängen und das Tragen von Maulkörben anordnen. Man würde unversehens gebissen.

Das war natürlich von seiten des Herrn Unbehaun eine Entgleisung. Allerdings fiel für ihn mildernd ins Gewicht, daß ihm die Frau Registratursekretär Puvogel, Mutter einer nicht mehr heiratsfähigen Tochter, gesagt hatte — aus heiterem Himmel heraus gesagt hatte —, daß die ältesten Register im Städtchen noch einmal zu treiben anfingen. Und das zu einer Zeit, in der Herr Unbehaun sich alle Mühe gab, Nette Lutz zu gefallen. Also besonders empfindlich war . . .

Ja, in Dingsda tobte ein anständiger heimlicher Kampf um die „Männchen“, im Gegensatz zur Natur, wo, wie etwa bei den Käfern oder bei den Krokodilen, man sich um die Weibchen die Köpfe blutig biß . . .

Außer der Herrenwelt des Städtchens fühlte sich aber noch eine Gruppe von Nette, der hübschen Nette im „Hirschen“, mächtig angezogen — die wilden Rosenknospen des Städtchens, denen die Heiraterei noch keine so dringliche Sache schien, und die deshalb unparteiisch waren. Den Backfischen des Städtchens hatte es Nette angetan.

Sie hatten, als die „Mohnblumen“ tagten, mit dem Ohr am Schlüsselloch allerlei aufgeschnappt, was nach Sensation und verbotener Lektüre roch . . .

Und nun gingen sie, eingehakt zu vieren und zu fünfen an dem „Hirschen“, dem heimlichen Sündenpfuhl vorbei. Schauten wißbegierig durch die geöffneten Fenster. Und lachten Nette heimlich zu . . .

Und Nette lachte wieder. Nette, bei ihrer angeborenen Intelligenz, erriet die Gedanken der wilden Rosen und fand die Bälger entzückend . . . Und weil das die Bälger fühlten, entwickelte sich so eine Art heimliche stumme Freundschaft zwischen schimmernden, von Nette dargestellten Sünden. Eine Freundschaft, die an dem Tage ihre Stummheit verlor, da Nette seit ihrem Einzug im „Hirschen“ ihren ersten ihr rechtmäßig zustehenden Ausgang hatte . . .

Frau Amanda hatte zwar gemeint, wozu Nette eigentlich auszugehen brauche, da ihr doch die Unterhaltung ins Haus getragen werde, und hatte sie weiterhin mit einem gewissen Wohlwollen in der Stimme, das Nettes Brauchbarkeit galt, darauf aufmerksam gemacht, daß ihr Stelldichein Nettes nicht erwünscht seien. Man würde sich in Dingsda ohnedies schon umbringen, wenn man sie in einem solchen — Frau Amanda hatte Aufzug sagen wollen, hielt es aber doch für geratener, das Wort zu unterdrücken, denn Nette, seit sie sich als Made im Speck fühlte, konnte recht freimütig antworten. So sagte Frau Amanda nur: „Wenn man Sie *so* sieht“, und legte, einen für ihre Verhältnisse sehr milden Nachdruck auf das „So“, der Nette lächeln machte. Sehr intelligent lächeln machte . . .

„Frau Moosengel,“ sagte Nette liebenswürdig — Frau Amanda hatte sich die gnädige Frau aus Geschäftsrücksichten verbeten. Als Hirschenwirtin sich mit gnädig titulieren zu lassen, könnte leicht den Unwillen der sich höhergestellt fühlenden Frau Doktor, Frau Apotheker, Frau Amtsrichter entfachen. Man vermied so etwas als geschäftstüchtige Wirtin mit vorhandener Konkurrenz . . .

Also Nette sagte und lächelte: „Frau Moosengel, hier in der Gaststube lerne ich nur den einen Teil der Bevölkerung von Dingsda kennen, ich möchte aber auch gern einmal den anderen Teil wenigstens sehen . . .“

Frau Amanda fand diese Sprache für ein Stubenmädchen mit Gästebedienung geradezu ungeheuerlich anmaßend. Zudem konnte sie nie das Gefühl loswerden, von Nette aufgezogen zu werden. Trotzdem blieb sie Nette gegenüber immer ein sanftes Lämmchen. Sie hatte schlappgemacht, wie Simson. Zum ersten Male in ihrem Leben . . . Zum ersten Male hatte sich ein Bändiger für sie gefunden . . .! Man konnte beinahe sagen, daß sie „hübsch machte“, wenn das Kommando

kam . . .! Frau Amanda dachte so etwas Aehnliches von sich selbst und ärgerte sich darüber. Aber immer nur stillschweigend . . .

Und so sagte sie mit einem recht komisch wirkenden schelmischen Augenaufschlag und hörbar schwingender Besorgnis in der Stimme: „Verderben Sie dem „Hirschen" bloß die Kundschaft nicht, Nette! Die Mädels in der Stadt müssen sich, so wie Sie einhergehen, vor Ihnen verstecken! Das gibt ein Gewitter! Und einschlagen tut es im „Hirschen" . . .!"

„Keine Sorge, Frau Moosengel. Ich werde schon an unsere Kundschaft denken!" Nette betont unsere Kundschaft und lacht mit den prachtvollsten weißen Zähnen! Mit breiten, gesunden, weißen Zähnen, die imstande sind, jede Nuß zu knacken . . .

„Hals- und Beinbruch," sagte Frau Amanda. Und es klang beinahe ein bißchen kläglich.

„Den Hals bricht nur, wer stolpert," lacht Nette. „Ich stolpere bestimmt nicht, Frau Moosengel."

Frau Amanda denkt, daß es zu schade ist, daß man dem Mädel nicht einen Dämpfer aufsetzen kann. Aber dann füllt sich vor ihrem geistigen Auge der Honoratiorentisch. Die Gaststube füllt sich. Nein, man war wie ein Köter an der Strippe. Zu seinem eigenen Besten war es, wenn man sich ergab.

Und nun schickte sich ein Ereignis an, abzurollen, wie es Dingsda vielleicht noch nie gesehen, noch nie erlebt hatte und vielleicht auch nie wieder erleben würde . . .

Nette hatte ihre Schritte — Schritte, wie sie Lilian Harvey auch nicht graziöser machte, ihre Beine, ihre Füße, die denen Greta Garbos und Marlene Dietrichs in nichts nachstanden, der Straße zugewandt, die den Dingsdaern das war, was dem Berliner seine Linden und dem Hamburger sein Jungfernstieg sind.

In Dingsda hieß die Straße, wo man sich selbst auszustellen pflegte, die Prinzengasse . . .

In der Prinzengasse befanden sich die vornehmsten Läden Dingsdas, die als letzte Neuheiten die Schreie zeigten, die Paris schon einige Zeit wieder ausgestoßen hatte. In der Prinzengasse wohnt auch ein Teil der Dingsdaer Honoratioren. Auch Sanitätsrat Lautenschläger hatte sich mit seiner Praxis von Masern, Rheuma und Bleichsucht daselbst niedergelassen . . .

In der Prinzengasse tagte gerade zu der Zeit, da Nette Lutz fesch und bildhübsch dort auf Entdeckungsreisen gehen wollte, der Handarbeitsklub „Mohnblumen" unter dem Vorsitz von Frau Sanitätsrat Lautenschläger . . .

Und während die Mohnblumen in der guten Stube des Erdgeschosses klug redeten, tummelten sich unten auf der Straße die wilden Rosen . . .

Die wilden Rosen, Nette sehen, und ihr ihr ungeteiltes schwärmerisches Interesse widmen, war eins.

Zuerst blieben sie auf dem gegenüberliegenden Bürgersteig stehen, als Nette, sich die Schaufenster betrachtend, langsam näher kam . . .

Sechzehn Augenpaare, junge, strahlende Augenpaare registrierten alles, was zu Nette gehörte. Die unglaublich freche, aber auch unglaublich fesche Kappe, von der man zu gern gewußt hätte, wie sie sich auf dem Kopfe hielt, und wie sie einem selbst stand. Der unglaublich schlank fallende Rock, zu einem unerhört kurzen, in Dingsda noch nie gesehenen Jäckchen. Der Pullover in ganz verrückten Farben, den das offenstehende Jäckchen sehen ließ, die Schuhe, die Strümpfe!

Nette hatte die Mädels längst bemerkt. Aber sie tat, als gäbe es für sie nur eins — Dingsdas Schaufenster. — Sie wollte doch mal sehen, was die Bälger . .

Da kommt von drüben her im Sprechchor ein lautes, lachendes, begeistertes „Ah" . . .

Und das Ah war der Schlachtruf, dem das Stürmen folgte . . .

Sämtliche acht Mädels vergaßen in dem Augenblick ihre gute Kinderstube und stürmten auf das interessante Stubenmädchen aus dem „Hirschen" los . . .

Und Nette, sie war ja auch noch jung — allerdings hatte sie eine gewisse Ueberlegenheit, aber das sahen die noch ungeschulten Augen der acht nicht. Nette lachte mit.

Sie stand in der Umzüngelung und ließ diese jungen Stare auf sich einreden. Ob ihre Locken Dauerwellen wären, oder ob sie die kurze noch von früher her hätte. Warum sie ausgerechnet Stubenmädchen bei der alten, eklichen Moosengel wäre und nicht lieber Schauspielerin. Sie sähe akkurat wie eine Schauspielerin aus! Und ob ihr die Herren manchmal Schokolade schenkten. Ob sie es nicht auch zum Platzen langweilig in Dingsda fände, und wo sie früher gewesen wäre . . .

Und dazwischen kamen die wilden Rosen immer wieder auf die Kappe zurück — auf das Fabelhafteste an Fräulein Nette . . .

Bis schließlich eins der Mädels nach Nettes Kopf faßte und ihr die Kappe einfach herunterzog . . .

Ein Hurra der andern Mädchen. Und schon begann die Kappe eine Wanderung von Kopf zu Kopf . . .

Man riß sich um die Reihenfolge. Jede wollte die Erste sein, die sie aufprobierte! Und jede wollte sich möglichst ausgiebig und nach allen Himmelsrichtungen darin beschauen . . .

Man bediente sich dazu der Spiegel, die der Geflügelhändler Fasan als optische Täuschung an drei Seiten seines Schaufensters hatte anbringen lassen.

Diese drei Spiegel waren eine äußerst praktische Sache. Man legte einen Hahn, eine Henne und ein Kücken hinein, und ließ sie auf dem optischen Täuschungswege zu einem Hühnerhofe werden, der zu den Dingsdaern von der großen Auswahl sprach, die man in Herrn Geflügelhändler Fasans Laden hatte . . .

Da schwebte plötzlich über dem Gezeter der sich um Nettes Kappe streitenden Starmätze eine belustigte Männerstimme:

„Man sollte Besichtigungsscheine ausgeben und den Betrieb nach der Uhr regulieren!"

Acht Köpfe fliegen herum. Und der Nettes dreht sich, wenn auch wesentlich verlangsamt, mit . . .

„Herr Doktor Middendorf" — kichern und lachen die Mädels.

Auch Nette lacht mit ihren schönen, weißen, blitzenden Zähnen. Sie lacht direkt in zwei übermütige blaugraue Augen in einem gebräunten Gesicht.

„Vorstellen brauche ich mich Ihnen ja nicht mehr, meine Gnädige. Wer ich bin, haben die Rangen hier bereits verraten. Nur zur Ergänzung, Assistenzarzt bei Sanitätsrat Lautenschläger . . ."

„Na, erlauben Sie mal, Doktor Middendorf," protestieren die Mädels im Chor . . .

„Na, seid ihr vielleicht keine Rangen? Ich habe gesehen, wie ihr das gnädige Fräulein hier, das zu

euch . . ." Doktor Middendorf lacht — „vollstes Vertrauen hatte, einfach meuchlings überfallen habt . . ."

„Meine Gnädige," das gilt Nette, „darf ich Ihnen wieder zu Ihrem Eigentum verhelfen?"

Da prusten acht vor Lachen: „Angeführt, Doktor Middendorf! Sie ist gar kein gnädiges Fräulein! Sie ist die Nette, das neue Stubenmädchen aus dem „Hirschen" . . .!"

„Aber süß ist sie deswegen doch!" tropft heimlich eine junge Stimme hinterher . . .

„Die Mädels haben recht, Herr Doktor," sagt Nette mit einer für ein Stubenmädchen bemerkenswerten Haltung. „Ich habe leider in Dingsda immer das Pech, verkannt und mit gnädiges Fräulein angeredet zu werden . . ."

Wieder ein Gelächter der jetzt wie Indianer sich gebärdenden Mädels, die eines ihrer heimatlichen Kriegs-Balletts aufführen; rund herum um Nette und Doktor Middendorf.

Aber der temperamentvolle Tanz wird jäh zerschnitten durch splitterndes, klirrendes Glas . . .

So mit sich selbst beschäftigt gewesen war die Gruppe vor Herrn Fasans Geflügelladen, daß niemand gemerkt hatte, wie die dreimal zwei Fensterflügel der sanitätsrätlichen guten Stube weit zurückgeschlagen worden waren. Und wie die Fensteröffnungen nun angefüllt waren von sämtlichen Mohnblumen . . .

In straffer Haltung, als schauten sie einem mittelalterlichen Turnier zu, standen die Mohnblumen da. Mit strengen, empörten Gesichtern ob dieser verwahrlosten Jugend, die sich nicht schämte, um das Laster — das Laster war Nette — herumzutanzen . . .! Und die im „Hirschen" hatten dem ehrenwerten Städtchen Dingsda das Laster auf die Nase gesetzt und ihre nicht gerade ehrenwert zu nennenden Männer goutieren es.

Und als die Frau Sanitätsrat Lautenschläger dies Urteil über Nette Lutz und die stürmischen Kreise, die die Anwesenheit dieser Person in dem sonst so friedlich stillen Dingsda zog, gefällt hatte, war ihre innere Empörung auf ihren Arm übergesprungen. Sie hatte eine symbolisch abwehrende Bewegung gegen diesen Teufelsspuk von Stubenmädchen machen wollen und war dabei unversehens gegen einen in der Fensterbank postierten Geranientopf gekommen. — Da hatte der das Gleichgewicht verloren und die leidenschaftliche Empörung der Frau Sanitätsrat an die Fensterscheibe weitergegeben. Das Ende war das Klirren gewesen das acht wilde Rosen, ein lasterhaftes Stubenmädchen und einen jungen Arzt in die nackte Wirklichkeit zurückriß . . .

„Irmentraut! Ursel! Barbara! Ilse! Rosemarie! Lisa! Erna! Anne!" Die Frau Sanitätsrat besann sich schnell noch auf ihr Schulfranzösisch! „Fi donc!"

Ein Kranz von wilden Rosen riß auseinander und wehte wie von einem heftigen Windstoß bewegt in der Richtung Mohnblumen davon . . .

Uebrig blieben nur Nette, das skandalöse Stubenmädchen, und Kurt Middendorf, der junge Assistenzarzt. Die schauten einander an und lächelten . . . Zu lachen verkniffen sie sich, weil sie beide gewisse Rücksichten zu nehmen hatten . . .

Aber Doktor Middendorf dachte, daß seine Gebundenheit nicht so weit ging, daß er sich nun ob der Entrüstung der Stadtmütter als ebenfalls abgerufen betrachten müßte. — Dingsda war arm an Schmuckgegenständen! Wenn man schon einmal in seinen Mauern auf eine stieß, dann sollte man nicht blöd davonlaufen und sich so selbst schädigen . . .

„Also Stubenmädchen im „Hirschen" ist dieses kleine Fräulein," eröffnete Curt Middendorf das Gespräch und brachte seine ansehnliche Länge an Nettes linke Seite, wie sich das so gehörte, wenn man mit einer Dame ging . . .

Nette lächelte ein klein wenig spöttisch: „Finden Sie, daß ich so klein bin, Herr Dr. Middendorf . . .?"

„Sie müssen das „klein" nicht figürlich nehmen. Fräulein Nette, sondern mehr als einen Ausdruck von Wohlwollen . . ."

„Oh, Herr Dr. Middendorf, Sie sollten mit der Verteilung Ihres Wohlwollens vorsichtig sein, um sich nicht das Wohlwollen von Dingsda zu verscherzen . . . Ist Ihnen nicht auch, als ob Flammen hinter uns herzüngelten? Wir waren dicht am Fegefeuer . . ."

„Es züngeln auch jetzt noch hinter allen Gardinen Flammen! Wenn man Dingsda kennt, weiß man das! Aber man muß sich nicht allzuviel dabei denken. Schließlich ist man ja nicht in der Absicht hierher gekommen, sich am Ende seiner Tage in Dingsda ein Denkmal setzen zu lassen. Vielmehr träume ich mich dorthin zurück, wo Sie hergekommen sind, Fräulein Nette! Ich muß schon sagen, daß es eine Bieridee ist, Segel zu setzen und sich nach Dingsda treiben zu lassen!"

„Wie wollen Sie denn wissen, wo ich herkomme, Herr Dr. Middendorf?"

„Sie wollen also von mir jetzt das Kompliment hören, Fräulein Nette, daß Ihnen die Großstadt aus jedem Knopfloch schaut . . ."

„Sie sind nicht ganz im Bilde, Herr Doktor! Unsre Kleider haben schon lange keine Knopflöcher mehr . . .!"

„Wir sind sehr schlagfertig, kleines Fräulein . . !"

„Großstadtpflanze, Herr Doktor! Man wird gleich so geboren. Uebrigens — Frau Moosengel hat mir Stelldicheins aus Geschäftsgründen streng verboten. Sieht es aber nicht ganz nach einem Stelldichein aus, wie wir so nebeneinander hergehen? Eigentlich müßte ich mich jetzt von Ihnen verabschieden!"

„Sie wollen aber nicht! Sie wollen lieber ein bißchen mit mir aus dem Städtchen hinaus ins Freie gehen! Oder haben Sie keine Zeit?"

„Ich habe heute Ausgang, Herr Doktor." Nette lacht. „Punkt sieben freilich muß ich wieder im „Hirschen" antreten . . ."

„Das wären drei Stunden, eine Stunde hin zum Waldschlößchen, eine Stunde dort Kaffeetrinken und eine Stunde wieder zurück zum „Hirschen" . . ."

„Sie sind ein fabelhafter Rechner. Herr Dr. Middendorf, nur — ein bißchen eigenmächtig . . . Vielleicht hatte ich schon ein Programm."

„I bewahre! Sie sahen nicht nach Programmhaben aus, als sie unter den Rangen standen! Es war vielmehr, als ob Sie direkt auf mich gewartet hätten! Gerade vor zwei Stunden bin ich nämlich wieder in Dingsda eingetroffen zu neuerlicher Verpuppung . . . Hier stört einem nichts und niemand. Ich kann Ihnen sagen, kleines Fräulein Nette. wären die Zeiten nicht so miserabel, könnten es sich die Leute, wie früher, leisten, krank zu sein und uns das Kranksein auch zu bezahlen, in diese hiesige Atmosphäre zöge mich kein Mammuttank! Lieber in ein Dorf oder zu den Eskimos und mit ihnen Tag und Nacht Tran trinken! Daran gewöhnt man sich vielleicht noch eher, als . . . Was

Sie hier suchen, Fräulein Nette, ist mir mehr als schleierhaft. Ich meine in Ihrem — in Ihrem Beruf hat man doch Aussicht, auch noch wo anders unterzukommen, als gerade hier."

„Die Geschmäcker sind eben verschieden, Herr Doktor . . ."

„So unkultiviert sehen Sie mir aber gar nicht aus, kleines Fräulein Nette . . ."

„Vielleicht bin ich ruhebedürftig!" In Nettes lachenden Augen steht eine leise Ironie . . .

„Nee, Fräulein Nette! Sie schauen eher aus, als könnten und wollten Sie eine Stadt wie unser gesegnetes Dingsda hier, auf den Kopf stellen. Mit Ihnen könnte die eleganteste, großstädtische Bar Staat machen . . ."

„Vielleicht komme ich just daher, Herr Dr. Middendorf?"

„Sich an Dingsda wegwerfen . . .? 'ne absteigende Karriere . . .? Nee, kleines Fräulein Nette, um das zu glauben, dazu ist Curt Middendorf zu schlau. Man kommt doch selbst aus der Großstadt und ist vollgepfropft mit Erfahrungen. Nein, kleines Fräulein Nette, nach Opfer bringen sehen Sie mir nicht aus."

Man ist jetzt draußen vor dem Städtchen. Dingsda kann einem nicht mehr ins Gesicht schauen, und so kann man lachen, wie man will. Und Nette tut es. Sie lacht herzlich, aber immer mit dem kleinen, spöttischen Unterton, der ihr eignet.

„Nun wird es nicht mehr lange dauern, Herr Dr. Middendorf, und Sie rufen mich als eine versprengte Haremsdame aus. Erzählen Sie bloß Frau Amanda Moosengel nichts von ihren Vermutungen, sonst kündigt sie mir und ich muß stempeln gehen! Damit Sie aber heute nacht ruhig schlafen können, will ich Ihnen ein paar aufklärende Notizen über mich geben . . . Ich habe meine Stubenmädchenstelle hier angenommen, wie Sie Ihre Assistenzarztstelle: aus Mangel an Auswahl. Vor Dingsda war ich in einem sehr guten Hause. Man hat doch Augen und Ohren, paßt auf und lernt. Nur der Hausherr . . . Sie verstehen mich, Herr Doktor . . .?"

„Sie, aber noch mehr den Hausherrn, kleines Fräulein Nette!" Dr. Middendorf lacht auf Nette hinunter. „Kann man das dem Hausherrn verdenken? Ich gewiß nicht!"

Nette überhört Dr. Middendorfs kecke Philosophie und fährt mit einem höchst ehrpusseligen Gesicht fort: „. . . und dann sind Sie hier ja auch nichts mehr gewöhnt, Herr Dr. Middendorf! Alles, was Sie an mir sehen, ist billig! Wozu hat man denn alljährlich seine zwei Saisonausverkäufe in der Großstadt! Da bekommt man das bißchen Plunder hier!" Nette faßt mit einer für ein Stubenmädchen bemerkenswert hübschen Hand das kurze Jäckchen und schlägt es zurück, daß ein großgeblümtes Seidenfutter sichtbar wird. „Man bekommt das bißchen Plunder wirklich nachgeworfen, Herr Doktor, besonders, wenn man das Einkaufen versteht! Ich habe einen guten Blick und angle mir aus den Schaufenstern und Ramschkisten die Lockvögel heraus . . . So wie Sie mich hier sehen, bin ich noch keinen Monatslohn wert . . ."

„. . . Wenn Sie vorher beim Schah von Persien Stubenmädchen waren, will ich das gern glauben."

Auch das überhört Nette. „Na, und dann kommt da noch so ein bißchen Mutterwitz dazu, und die Nette Lutz ist fertig!"

„Das klingt einfacher, als es aussieht!"

„Ein Kolumbusei, Herr Doktor . . ."

„Aber eins, was ich noch anzuzweifeln wage!"

„Sie werden aufhören zu zweifeln, wenn Sie mich im „Hirschen" Gäste bedienen sehen!"

„Man kann sich das gar nicht vorstellen!"

„Aber man wird es doch hoffentlich sehen wollen!"

„Ich werde es mir nicht nehmen lassen, kleines Fräulein Nette, und mein sauer verdientes Geld tunlichst in Herrn Moosengels Säuerlingen anlegen. Schreibt man übrigens viel Briefe, kleine Nette, die aus Dingsda hinausgehen?"

Curt Middendorf versucht, nach Nettes Hand zu fassen, aber die hat im selben Augenblick eine Locke, die sich auf Abwegen befand, unter die von den Backfischen so leidenschaftlich bewunderte Kappe zurückzuführen.

„Ich schreibe so allerlei, Herr Doktor!"

„Schade!"

„Ihr Schade kommt ein wenig schnell, Herr Doktor." Nettes Zähne blitzen frisch und gesund und ein bißchen grausam . . .

„Mir scheint, das kleine Fräulein Nette muß immer das letzte Wort haben!"

„Großstadtpflanze, Herr Doktor! Sonst wird man überfahren!"

Dr. Curt Middendorf ist eine ganze Wenigkeit verstimmt, aber er läßt es sich nicht merken. Wenn dieses nette Kerlchen in festen Händen war, dann war es nicht ohne Gefahr, nicht ohne Gefahr für ihn, mit der Kleinen Waldspaziergänge zu machen und an romantischen Orten Kaffee zu trinken. Für eine unglückliche Liebe war er nicht. Und auch nicht für eine Nebenrolle. Aber doch auch wohl nicht — aus Rücksicht auf das nette, muntere Mädel — für eine Geschichte ohne Pointe. Und wie sollte die wohl, die Pointe nämlich, zustande kommen?"

Trotzdem trank man im Waldschlößchen vergnügt Kaffee! Es war eine Mokkasorte, die nicht als türkisch anzusprechen war und deswegen auch nicht aufs Herz ging. Und man aß Kuchen, der eine ganz besondere Mundstellung erforderte . . .

„Wenn ich den Bälgern bei Halsschmerzen mit dem silbernen Löffel die Zunge herunterdrücke und sie „ah" sagen lasse, brauchen sie den Mund auch nicht weiter aufzureißen, als wenn man den Waldschlößchenkuchen bewältigen will," schmunzelt Dr. Middendorf. „Aber gemütlich ist es doch! Meinen Sie nicht auch, Fräulein Nette?"

„Ich meine, daß Sie diese Gemütlichkeit hier nicht ganz billig haben werden, Herr Doktor! Man wird sie Ihnen ankreiden! Oder sind Sie unabhängig?"

„Leider nein, Fräulein Nette! Mit einer alten Mutter im Hintergrund, die die Witwenpension ihres ziemlich jung als Studienrat verstorbenen Mannes bezieht, kann man keine Unabhängigkeitserklärungen abgeben . . ."

„Das glaube ich auch nicht," sagte Nette sinnend. „Sie müssen also parieren, wenn die Frau Sanitätsrat mit dem Knöchel auf die Tischplatte klopft!"

„Bis ich einmal explodiere! Sie können famos beobachten, Fräulein Nette! Kaum hier hereingerochen — schon im Bilde!"

(Fortsetzung folgt)

Aus der Praxis • Für die Praxis

Der Schnitt der Blütensträucher

Wer seine Blütensträucher nicht schon geschnitten hat, kann dies noch nachholen. Wer recht große Freude an seinen Blütensträuchern erleben will, schneide wenig; wenn man schneiden muß, so schneide man lang, das heißt nicht etwa in Strauchhöhe die Triebe wie eine Tischplatte glatt — was sehr oft in größeren Gärten und Parks geschieht —, sondern zuerst das dürre Holz sowie sich kreuzende, schwächere und abgeblühte Zweige heraus. Einen unbekannten Strauch schneide man lieber nicht. Man schneidet diejenigen Blütensträucher, die am einjährigen Holze blühen, während der Saftruhe, also noch ist es Zeit.

Zu den Blütensträuchern, die am einjährigen Holze blühen, gehören: Holunder, Buddleia, Rosen; die Sackelblume Ceanothus, die Hortensie, Hydrangea panic, Kronwicke, Coronilla, die strauchigen Spiraccu, ferner Halbsträucher, wie Wandelklee, Desmoidium, Fuchsia, Riccartoniana, das Harthen oder Johanniskraut, Hypericum usw. Die Halbsträucher haben die Eigenschaft, ihre Blütentriebe aus den langtriebigen Wurzelstöcken zu ergänzen. Ebenso können alle Gehölze und Alleebäume, die als Nichtblüher in Frage kommen, noch jetzt geschnitten werden.

Die meisten Blütensträucher blühen am älteren, zweijährigen Holze. Man erkennt ihre Blüten bereits am Holz im Herbst. Sie machen Triebe bis zu 2 Meter Länge. Bei diesen nur die zu dicht stehenden und schwachen Triebe auslichten. Der Hauptschnitt der am zweijährigen Holze blühenden Sträucher geschieht sofort nach der Blüte im Frühjahr oder Sommer. Die abgeblühten Zweige werden entfernt, es bilden sich neue Triebe, die im kommenden Jahre wieder reichlich blühen. Zu den am Holze blühenden Sträuchern gehören: Deutcia gracilis, Dorenata, Weigelie, Diervilla, Forsythia, Prumus tricoba, Prumus sinensis, Jasmin, Spirea pumila, Spirea prunifolia, Spirea crenata, sämtliche Schlingrosen, Pfeifenstrauch, Philadelphia, Ranunkelstrauch, Kerria usw. Sträucher, die am zwei- und mehrjährigen Holze blühen, müssen besonders aufmerksam geschnitten werden. Am alten Holze bilden sich Bukettzweige, wie bei edlen Obstbäumen (Kirschen); diese Zweige dürfen nicht geschnitten werden, sie bringen im zweiten Jahr eine Fülle schöner Blüten. Der Schnitt beschränkt sich auf das Stutzen der langen Jahrestriebe um ein Viertel, auch kürzer, je nach der Größe und Form des Strauches. Zu diesen Blütensträuchern gehören: Cydomia, Sorbus, verschiedene Prunusarten, Judasbaum, Cerris, Erbsenstrauch, Carragana arb., Eibisch, Hibiscus, Heckenkirsche, Lonicea usw.

Sträucher mit kopfständigen Blüten dürfen nicht oder nur sehr wenig geschnitten werden. Sind diese Sträucher mit den Jahren zu groß geworden, so wird natürlich ein Verjüngungsschnitt vorgenommen. Diesen führe man nicht selbst aus, sondern überlasse es einem gut empfohlenen Gärtner. Kopfständige Blütensträucher sind: Acalea, Aesculus Pavia, Andromeda, Tropetenbaum Catalpa, Pimpernuß, Staphylea, Kalmia, Flieder Syringa, Schneeball, Viburnum usw. Nach der Blüte werden die Fruchtknospen ausgebrochen, denn diese schwächen die folgenden, in der Entwicklung befindlichen Blüten und Blattknospen. Sämtliche Wurzelschößlinge sind bei obengenannten Sträuchern zu entfernen.

Beim Verpflanzen sind Sträucher wenn möglich nicht zu schneiden. Der Schnitt schwächt die Blattbildung und verlangsamt das Weiterwachsen. Immergrüne Sträucher, wie Taxus, Thuja, Lebensbaum, Buxus, dürfen nicht im Winter geschnitten werden. Sie leiden durch den Winterschnitt und werden gelb, Nadeln und Blätter fallen ab, und öfter bilden sich auch kahle Stellen. Die Zeit zum Schneiden ist August—September. Auch im Frühjahr kann das Schneiden der eben genannten Sträucher nachgeholt werden. Besonders der Buxus ist für späten Schnitt sehr empfindlich; hier ist es ratsam, den Schnitt im Juni nach Beendigung des ersten Triebes auszuführen. Um den Schnitt der Blütensträucher richtig auszuführen, ist natürlich eine gründliche Sachkenntnis der Gehölze nötig. Ich warne vor einem unüberlegten scharfen Rückschnitt, empfehle aber, mit mehr Ueberlegung zu schneiden.

Gummifluß an Pfirsichen und Aprikosen

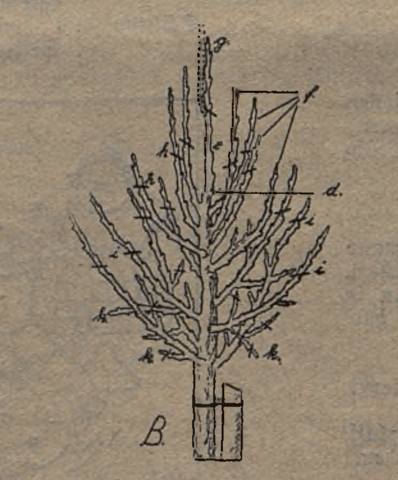
Einfache Mittel, den Gummifluß an Pfirsichen und Aprikosen zu steuern, ist gewöhnliches Kochsalz. Ein halbes bis ein Pfund Kochsalz streue man um den Baum im Umfang der Aeste auf den Boden aus, und der Erfolg tritt schon im selben Jahre ein.

Die Formierung der Baumkrone

Der Gartenbesitzer kauft sich den Obstbaum aus der Baumschule, hat ihn gepflanzt und soll ihn nun beschneiden. Damit er sich seinen Baum durch falschen Schnitt nicht verdirbt, sei ihm folgende Anleitung gegeben:



Die einjährige Krone (Abbildung A): Der Leittrieb a wird auf 6 bis 8 gut entwickelte Knospen geschnitten. Die oberste Knospe, die den neuen Verlängerungstrieb c ergeben soll, muß der Knospe entgegengesetzt stehen, die im Vorjahre geschnitten wurde. Nr. 1 richtig — Nr. 2 falsch. Die Seitenzweige b werden mit 5 bis 6 gut entwickelten, nach außen stehenden Knospen geschnitten. Die schwachen Augen, die am unteren Ende der Triebe sitzen (d), zähle man nicht mit. Bei Obstbäumen, die von Natur in pyramidaler Form wachsen, muß das Auge immer nach außen (e) gerichtet sein. Umgekehrt, will man breit wachsende Sorten in pyramidaler



Form ziehen, so muß über einem nach innen stehenden Auge geschnitten werden. Aber über diesen Schnitt werde ich besonders berichten. Das Resultat unseres Schnittes an der einjährigen Krone A zeigt Abbildung B, die zweijährige Krone. Aus dem obersten Auge des zurückgeschnittenen Leittriebes d ist ein weiterer Leittrieb e ausgetrieben. Die Seitenknospen bildeten sich zu seitlichen Kronenästen f aus. Der Leittrieb g wird wieder auf 6 bis 7 Augen geschnitten. Die neuen Seitenzweige h schneidet man wie im Vorjahre auf 5 bis 6 Augen zurück. Die Verlängerung der vorjährigen Triebe i schneidet man ebenfalls auf 5 bis 6 Augen zurück, dagegen aber die Seitentriebe k auf 3 bis 4 Augen schneiden, das heißt auf Fruchtholz geschnitten. Diese Triebe werden nur im Jahre nach ihrer Entstehung geschnitten und bleiben dann von jedem weiteren Schnitt verschont. Triebe, die in die Krone hinein wachsen oder sich kreuzen und reiben, werden ganz herausgeschnitten. Der starke Rückschnitt der jungen Obstbäume hat natürlich seine gewichtigen Gründe, die sich in den später folgenden anschaulichen Erklärungen über Obstbaumschnitt noch zeigen werden. **Karl Paczkowski.**

Welche Arbeiten sind im Monat März auszuführen?

1. Die höchste Zeit ist es, die Obstbäume und Beerensträucher auszuholzen, zurückzuschneiden und den richtigen Obstbaumschnitt an jüngeren Bäumen vorzunehmen, wenn dieses nicht bereits im Herbst geschehen ist.

2. Winterspritzung kann an den Obstbäumen noch ausgeführt werden, sobald aber die Pflanzen anfangen zu treiben, muß mit schwacher Lösung gespritzt werden. (Obstbaumkarbolineum.)

3. Dem Steinobst eine Kalkzugabe nicht vergessen.

4. Um die Apfelbäume, welche von der Blutlaus befallen sind, schütte man um den Wurzelhals eine 10—20 cm breite und ca. 5 cm dicke Schicht gebrannten, gelöschten Kalk, da wie wenig bekannt, die Blutlaus, die an den Wurzeln überwintert und im Frühjahr und Sommer an dem Stamm nach oben kriechen will, durch den Kalk getötet wird. Eine weitere Methode ist, 2 Meter im Umfang des Stammes den Boden 5 cm tief lockern und mit dicker Kalkmilch begießen.

5. Zwischen den Sträuchern umgraben.

6. Staudenbeete von der groben Winterdecke befreien, aber nicht ganz aufdecken.

7. Wein, Rosen, Pfirsiche von der Laub- oder Dungpackung ebenfalls abdecken, aber dann wieder mit dünnem Tannenreisig bedecken, denn die Sonne schadet im März und April den plötzlich aufgedeckten Pflanzen mehr als der Frost.

8. Brachliegendes Land mit Dungzugabe umgraben, da, wo Karotten, Möhren und Zwiebeln gesät werden, muß die Düngung bereits im Herbste geschehen sein.

9. Wege usw. von Unkraut säubern. Den Rasen gut durchharken.

10. Der Sameneinkauf muß beizeiten erfolgen.

Karl Paczkowski.

Soll man Rüben zerkleinern?

Die Zerkleinerung von Rüben macht bekanntlich viel Arbeit. Trotzdem können sich viele Besitzer nicht zur Verfütterung ganzer Rüben entschließen, da sie Nachteile durch schlechtere Ausnutzung, Ersticken usw. befürchten. Sind diese Bedenken gerechtfertigt? Nach vielen Beobachtungen werden ganze Rüben ebenso gut ausgenutzt wie zerkleinerte. Auch Erstickungsanfälle sind nicht zu befürchten, wenn es nicht gerade um sehr kleine Rüben, die von den Tieren ganz verschluckt werden können, handelt. Von gewissem Einfluß auf die Beantwortung der gestellten Frage ist die Art der Krippen. Wenn diese sehr glatt sind, haben die Tiere vielfach keinen Halt für das Fressen der Rüben, wodurch unter Umständen Schwierigkeiten entstehen können. In diesem Falle ist das vorherige Zerkleinern anzuraten. Ebenfalls müssen die Rüben zerkleinert werden, wenn sie mit Kaff oder sonstigem Futter gemischt werden sollen. **Tierzuchtbeamter K.**



Lies und Lach'!





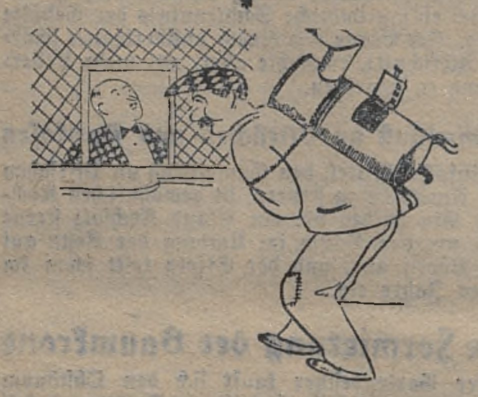
Einbruch bei der Filmdiva

„Geld habe ich keins im Haus, aber wenn Sie ein Autogramm haben wollen . . .?"

Der Frechdachs.

Ein kleiner Knirps sieht zu, wie ein Autofahrer seinen Wagen ankurbelt. Nach einer Weile fragt der Kleine: „Sie, wie lange looft denn die Karre, wenn se richtig uffgezog'n is?"

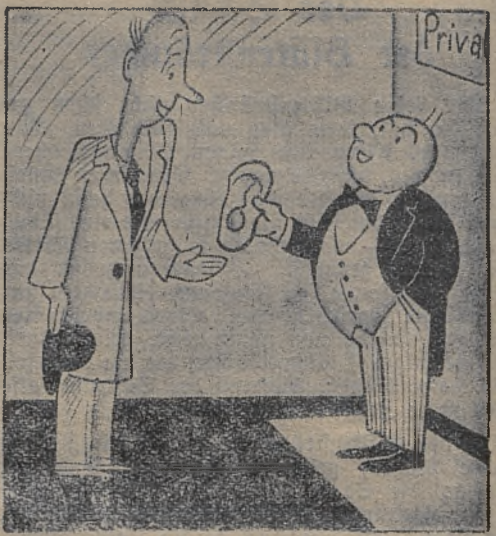
*



„Wohin mit dem Ofen?"

„Ins Leihamt?"

„Ach nein, ich will bloß Kohlen einkaufen."



Illustrierte Redensarten

Er leiht ihm sein Ohr.

*

„Kannst du dir etwas Schrecklicheres vorstellen, Alter, als eine Frau haben, die kochen kann und es nicht tut?"

„Gewiß: eine zu haben, die nicht kochen kann und es doch tut!"

*

Parkwächter: „Wem gehören denn die ganz reizenden Kinderchen, die sich da so lustig auf dem Rasen tummeln?"

Die stolze Mutter: „Die gehören mir!"

Parkwächter: „So, da nennen Sie mir gleich mal Ihren Namen, daß ich Sie aufschreiben kann; das kostet 3 Mark.

*

Uebertrumpft

Der Führer, der einer Reisegesellschaft von Amerikanern den Krater des Vesuvs zeigt: „Meine Damen und Herren, so etwas haben Sie in ganz Amerika nicht!"

Stimme aus dem Publikum: „Aber einen Wasserfall, der den ganzen Zauber in einer Minute auslöscht!"

*

Ich finde, dreißig Jahre ist doch ein sehr schönes Alter für eine Frau. — Besonders, wenn sie vierzig ist.

*

Haupt- und Nebensache

„Sie sind aber schon vorbestraft."

„Ja, leider! Einmal hab' ich fuffzig Mark aufgebrummt bekommen."

Der Richter blättert in den Akten. „So, so — — und die 9 Monate Gefängnis wegen Betrugs?"

„Richtig — hätt' ich beinah' vergessen."

*

Nicht im Einklang

„Ich habe Ihnen das schon oft gesagt, Auguste: Sie sollen nicht immer vom Eßzimmer reden. Es heißt: Speisezimmer."

„Aber gnäd'ge Frau — — heute haben wir doch bloß Brühwürstchen mit Kartoffelsalat."

*

Getroffen

Der Sekretär Wutzlaff fährt ins Büro und der Kaufmann Gropius, der mit ihm im gleichen Haus wohnt, in sein Geschäft. Gropius erzählt Wutzlaff: „Sie sind also sechs Herren in Ihrem Büro, Herr Sekretär — nicht wahr? Einer davon, hab' ich gehört, soll ein furchtbarer Stänkerer sein."

„Woher wissen Sie das?"

„Gestern hab' ich einen Kollegen von Ihnen kennen gelernt, einen Herrn Stenzel."

„Der Stenzel — — aha, der Stenzel!" kollert Wutzlaff. „Na, dem werde ich mal gründlich den Standpunkt klar machen."

*

Der Fisch

„Ich muß mich beschweren! Sind Sie der neue Wirt?"

„Jawohl! Das Lokal habe ich vor acht Tagen übernommen."

„Diesen Schellfisch auch?"

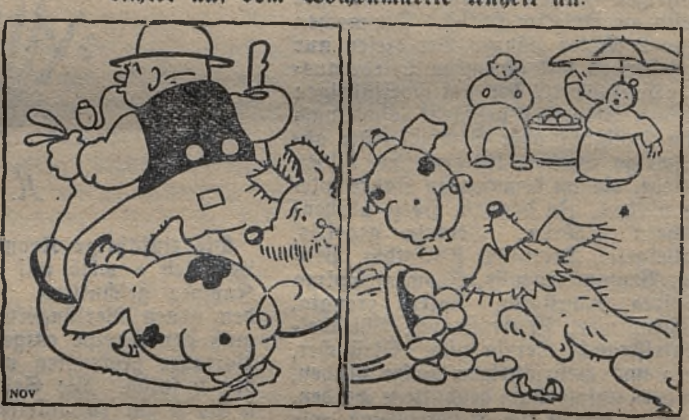
*

„Merkwürdig, Erika und ich, wir können uns fast niemals am Telephon verstehen!"

„Habt ihr schon mal versucht, abwechselnd zu sprechen?"

Schlupp der böse Hund

richtet auf dem Wochenmarkte Unheil an.



Zum Wochenmarkt führt Bauer Schlauf
Sein fettes Ferkel zum Verkauf.
Er leitet es an einem Strick;
Schlupp sieht's mit schrägem Seitenblick.

Herr Müller achtet nicht auf ihn,
Wie's wilde Heer rast Schlupp dahin.
Die Buden purzeln, Weiber schrein,
Das Ferkel rennt — Schlupp hinterdrein.





Die dicke Obstfrau steht in Ruh'
Und sieht dem wüsten Jagen zu.
Das arme Schweinchen mit Gequiecke,
Hält sie für eine Durchschlupflücke.

Der böse Schlupp auch jetzt nicht rastet,
Da fühlt er sich voll Schreck belastet,
Und alles steht und staunt fürwahr,
Seht, welch' ein seltsam Reiterpaar.

Umschau im Lande

Königshütte

10jähriger Bandit raubt zehn Złoty

Ueber einen frechen Ueberfall, den ein etwa 10jähriger Junge ausführte, erstattete der Filmoperateur Gregor Klytta aus Königshütte der Polizei eine Meldung. Klytta schickte seine 8jährige Tochter mit 10 Złoty in ein Geschäft. Unterwegs gesellte sich zu dem Kinde ein etwas älterer Junge, der ihm ein Geschenk zu machen versprach. Er forderte das Mädchen auf, mit ihm in sein angebliches Wohnhaus zu treten, da er das versprochene Geschenk erst aus der Wohnung holen müsse. Nichtsahnend folgte die Klytta dem Jungen in einen Hausflur auf der Katowicka. Plötzlich erklärte der Junge, er werde zunächst der Klytta das Zehn-Złotystück wechseln. Als das Mädchen darauf nicht einging, stürzte sich der kleine Bandit auf das Mädchen, entriss ihr das Geldstück, worauf er flüchtete. Das Mädchen ist leider nicht in der Lage, eine nähere Beschreibung des Jungen anzugeben.

Schwientochlowitz

Betriebsrat der Falvahütte erschießt zwei betrunkene Angreifer

In Schwientochlowitz ereignete sich eine schwere Bluttat. Der Betriebsrat der Falvahütte, Franz Nawrat, erschoss den Arbeitslosen Josef Burda und den Molkereiarbeiter Wilhelm Halajka. Beide waren auf der Stelle tot. Kurz vor der Bluttat hatten die Erschossenen zusammen mit anderen Männern betrunken auf der Langestrasse (ul. Długa) Lärm geschlagen und Passanten belästigt. Als Nawrat die Strasse entlangging, wurde er ebenfalls von den Betrunkenen angehalten und angerempelt. Nawrat zog daraufhin seinen Revolver und feuerte drei Schreckschüsse in die Luft ab, dann flüchtete er. Burda und Halajka und der Eduard Wolersdorf verfolgten jedoch Nawrat, der in Richtung Beuthenerstrasse zu entkommen versuchte. Gerade an der Strassenecke erreichten die Verfolger Nawrat. Dieser wollte sich der Angreifer erwehren, zog abermals seinen Revolver und gab aus allernächster Nähe zwei weitere Schüsse ab. Die Kugeln trafen Burda und Halajka, die sofort zusammenbrachen. Man wollte die Schwerverletzten sofort zum Arzt schaffen, jedoch bereits in der Einfahrt des Hauses von Dr. Krygier gaben beide kein Lebenszeichen mehr von sich. Der Arzt konnte nur noch den Tod feststellen. Die Toten wurden dann in die Schwientochlowitzer Leichenhalle gebracht.

In Schwientochlowitz hat die Bluttat grösstes Aufsehen hervorgerufen. Nawrat, der im Alter von 33 Jahren steht, ist im Besitze eines Waffenscheins. Er stellte sich sofort nach der Tat selbst der Polizei, wo er vorläufig in Haft behalten wurde, bis der Untersuchungsrichter eine Entscheidung fällt. Er erklärt seine Tat damit, in Notwehr gehandelt zu haben. Es wird die Frage zu klären sein, ob die Bedrohung durch die Betrunkenen so gefährlich war, dass Nawrat sofort zur Waffe greifen musste.

Tragisches Ende einer jungen Liebe

In Posen hat die Liebe zwischen zwei jungen Menschen ein tragisches Ende genommen. Zwischen dem 19jährigen Benno Duda aus Schwientochlowitz und der 16jährigen Hedwig Siegmund aus Schwientochlowitz von der Langestrasse 26 hatte sich ein Liebesverhältnis angesponnen. Die beiden jungen Leute verschafften sich eines Tages Geld und fuhren nach Posen. Inzwischen hatten ihre Eltern die Polizei verständigt, die Nachforschungen nach dem Verbleib der jungen Leute anstellten. In Schroda, in der Wojewodschaft Posen, wurden sie aufgefunden und sollten in die Heimat zurückgebracht werden. Das Paar aber beschloss, lieber aus dem Leben zu scheiden. Beide warfen sich am Sonnabend nachmittag in Schroda unter den Personenzug. Sie waren beide sofort tot.

Friedenshütte

Ein Toter auf Lithandragrube

Auf Lithandragrube in Friedenshütte ereignete sich unter Tage ein tragischer Unglücksfall, dem ein Bergmann zum Opfer fiel, während zwei andere Häuer schwer verletzt ins Knappschaftslazarett geschafft werden mussten. Die Arbeiter wurden durch herabfallende Kohlenmassen verschüttet. Der erschlagene Bergmann ist der Häuer Alois Waniek, die schwer verletzt Geretteten heissen Emil Lubeczyk und Paul Jurczyk.

Druckluft-Explosion

In der Friedenshütte ereignete sich eine gewaltige Explosion, die zum Glück keine Todesopfer forderte. Mit einer heftigen Detonation barst nämlich ein drei Zentimeter starkes Rohr, in dem heisse Druckluft nach der Hochofenanlage geleitet wird. Durch die Wucht der Explosion wurde der Deckel eines grossen Kessels abgehoben und etwa 100 m weit fortgetragen. Auch ein Hagel von grösseren und kleineren Eisenstücken ging auf den Hüttenhof nieder. Ein Rohrstück flog durch das Fenster der im ersten Stock gelegenen Wohnung des Beamten Balachowski auf der Niederungsstrasse 11. Es fiel auf ein Bett, das förmlich zersplitterte.

Drei Arbeiter erlitten Verletzungen und Verbrühungen; während zwei von ihnen ziemlich leicht davonkamen, erlitt der 58jährige Maschinist Peter Rymiorz erhebliche Verletzungen.

Ruda

Wie er zu Gelde kommen wollte

Der Inkassent einer Schwientochlowitzer Zuckerwarenfabrik, August T., hat der Polizei mitgeteilt, dass er zwischen Ruda und Friedenshütte überfallen worden sei. Man hätte ihm 600 Złoty entrissen.

Wie in den meisten Fällen, hat sich auch diese Angabe als falsch herausgestellt. Der Ueberfall war ein abgekartetes Spiel. Da T. zum Militär musste, wollte er seiner Firma die Summe von etwa 500 Złoty zurückerstatten, die er im Laufe der letzten Monate für sich verbraucht hatte. Seiner Firma war das noch nicht aufgefallen. Er forderte daher seinen Klubkameraden B. auf, — beide sind aktive und bekannte Mitglieder eines Schwientochlowitzer Fussballvereins — ihn zu überfallen, zu verletzen und ihm die einkassierten Gelder abzunehmen. Dieses „Verbrechen" wurde auch, wie verabredet, ausgeführt und B. „erbeutete" etwa 500 Złoty. Nachdem die Polizei dem Sachverhalt auf die Spur gekommen war, wurde bei dem „Strassenräuber" eine Revision durchgeführt, und man fand in seinem Taubenschlag versteckt, 380 Złoty. Die beiden jungen Leute sind nicht verhaftet worden, doch werden sie sich vor Gericht zu verantworten haben.

Brzozowitz

30 Mann stürmen ein Gasthaus

In der Restauration von Posz in Brzozowitz kam es aus nichtigem Anlass zu einer Schlägerei, an der sich binnen kurzer Zeit sämtliche im Lokal anwesenden Gäste beteiligten. Es gab ein wüstes Durcheinander, und die gesamte Einrichtung wurde demoliert. Die Gläser wurden als Wurfgeschosse benutzt und die Fensterscheiben eingeschlagen. Die Wirtin versuchte vergeblich, die Streitenden aus dem Lokal zu entfernen, so dass Polizei zu Hilfe gerufen werden musste. Zwei Beamte erschienen auch nach kurzer Zeit und führten die noch übrigen, ungefähr 30 betrunkenen Kämpfer einzeln aus dem Lokal. Zunächst wickelte sich diese Aktion verhältnismässig glatt ab. Draussen aber versammelten sich die früheren Gegner, die sich jetzt vereinigten, und als die Beamten den letzten Betrunkenen hinausbrachten, stürzte sich die Menge von 30 Mann auf die Beamten, wollte sie überrumpeln, um dann von neuem ins Gasthaus einzudringen. Erst als die Polizisten den Eingang mit geschwungenem Gummiknüppel schützten und gegen die Menge vorgingen, gelang es, Ruhe zu schaffen. Als Rädelsführer wurde der Fleischer Wojciech Paliga aus Königshütte festgestellt und verhaftet.

Zawada

Rätselhafter Leichenfund

Dorfbewohner aus Zawada fanden an der Bahnstrecke Annagrube—Olsa, in der Nähe des Zawada-Schachtes auf den Wiesen die Leiche des 21jährigen Landwirts Anton Pawlaszczyk. Die Leiche wies leichte Verletzungen im Gesicht auf. Der sofort hinzugezogene Arzt konnte die Todesursache nicht feststellen, so dass die Mordkommission in Rybnik verständigt wurde. P. begab sich am Dienstag zum Markt nach Loslau. Nachmittags traf ein gewisser Alois Bugla aus Zawada das Gespann des Pawlaszczyk, das er, da er den Landwirt kannte, nach dessen Gehöft führte. Demnach könnte P. durch einen unglücklichen Sturz vom Wagen tödlich verunglückt sein, ebenso ist es aber möglich, dass er ermordet wurde. Der Fall hat um so grösseres Aufsehen erregt, als P. keinerlei persönliche Feinde hatte und sich allgemeiner Beliebtheit im Dorf erfreute. Die Kriminalpolizei, die ebenfalls verständigt wurde, hat einen Beamten zur Durchführung der Untersuchung an Ort und Stelle entsandt.

Birkenhain

Aus dem vierten Stockwerk auf die Straße gestürzt

Frau Marie Czech aus Birkenhain von der Kopernika 9 hatte die 6jährige Marta Richter, deren Eltern im gleichen Hause wohnen, zu sich in die Wohnung genommen und dabei mit dem Kinde gespielt. Darauf verliess sie die Wohnung, um Besorgungen zu machen, und schloss das Kind im Zimmer ein. Es dauerte aber mehr als 1½ Stunden, bis Frau Czech zurückkam, und das Mädchen begann sich zu langweilen. Es öffnete das Fenster und lehnte sich heraus, und plötzlich stürzte es aus dem im vierten Stockwerk befindlichen Fenster auf die Strasse hinab. Es erlitt einen Bruch der Schädeldecke und andere Verletzungen und erlag zwei Stunden später seinen schweren Verletzungen. In Birkenhain hat der Vorfall grosses Aufsehen hervorgerufen.

Orzegow

Vier Grenzbeamte durch Steinwürfe verletzt

Auf dem Bahnhof in Orzegow wurde eine grosse Razzia durchgeführt. Zollbeamte durchsuchten noch einmal den aus Deutschland kommenden Personenzug, um geschmuggelte Waren festzustellen. Das Beamtenaufgebot hatte grosses Aufsehen hervorgerufen, und bald hatte sich am Bahnhof eine Menschenmenge von mehr als 200 Köpfen versammelt, die den Beamten gegenüber eine drohende Haltung einnahmen. Die Grenzbeamten forderten die Leute zum Auseinandergehen auf, doch hatte das keinen Erfolg. Es dauerte nicht lange, da wurden aus der Menge heraus Steine gegen die Beamten geschleudert, durch die die Beamten Zberowski, Wasilewski, Grabias und Zygier teils leichter, teils schwerer verletzt wurden. Die Beamten waren der Menschenmenge gegenüber machtlos, und die Leute gingen erst auseinander, als der Zug weiterfuhr und damit auch die Revision beendet war. Als einer derjenigen, der die Steine gegen die Beamten geworfen hatte, wurde der Arbeitslose Szendzieloch und ein gewisser Opielka verhaftet.

Lissowitz

Ehepaar an Alkoholvergiftung gestorben

Das Ehepaar G. aus Lissowitz, Kreis Lublinitz, sprach sehr stark dem Genuss von Alkohol zu, so dass es sich eine Vergiftung zuzog, die den Tod herbeiführte. G. war 75 Jahre alt, während seine Frau, die er erst vor drei Jahren geheiratet hatte, ein Alter von 57 Jahren erreichte. Zu den Sterbenden wurde in letzter Minute ein Geistlicher gerufen, der beiden die letzte Oelung spendete.

Was in der Welt geschah

8 Personen tödlich verunglückt

In dem kongreßpolnischen Dorfe Moszno bei Pruszków ereignete sich ein tragischer Unfall, bei dem 8 Personen den Tod fanden, 6 weitere schwer verletzt wurden. Der Hergang wird folgendermaßen geschildert: Der 27jährige Antoni Zamarjan sah auf dem Nachhausewege aus einem Teiche einen Gegenstand herausragen. Er zog ihn aus dem Wasser und begann an ihm herumzubasteln. Vorbeikommende Schulkinder, unter denen sich auch ein jüngerer Bruder Zamarjans befand, kamen näher und sahen zu. Der Gegenstand entpuppte sich als großes Artilleriegeschoß, das offenbar noch aus der Kriegszeit stammte und in der Zwischenzeit an die Erdoberfläche gespült worden war. Als ein Nachbar, der 24jährige Felix Janczyk, hinzukam und der Finder der Granate sein Abmontierungswerk energischer fortsetzte, erfolgte eine Explosion. Die Folgen waren furchtbar. Antoni Zamarjan und sein jüngerer Bruder sowie 3 Knaben im Alter von 7 und 9 Jahren fanden sofort den Tod. Alle anderen Beteiligten wurden schwer verletzt. Im Krankenhaus sind dann noch drei weitere Knaben im Alter von 9, 12 und 14 Jahren nach einigen Stunden ihren Verletzungen erlegen. Am Leben blieben nur 5 Knaben und der 24jährige Felix Janczyk.

*

Bauern am Bettelstab

Vor dem Lemberger Bezirksgericht läuft ein eigenartiger Prozeß gegen eine Gruppe Juden, die durch unerhörte Betrügereien polnische Bauern im Dorfe Dźwinogród an den Bettelstab gebracht haben. Im Laufe der Verhandlung stellte sich heraus, daß der ganze Gemeinderat des Dorfes — sei es durch Wechsel oder in anderer Form — in die völlige Abhängigkeit der Juden gelangt war. Das Urteil in diesem Sensationsprozeß wird in den nächsten Tagen erwartet.

*

Ein neuer Finanzskandal in Frankreich

Der Direktor des Comtoir général de Bourse in Paris, eines Bankgeschäftes, das auch in der Provinz einige Filialen besaß, Saint Blancat, wurde wegen Vertrauensmißbrauches verhaftet. Er soll mehrere Millionen Franken zum Schaden seiner Kunden unterschlagen haben.

*

Arzt in Frauenkleidern

Das Warschauer Appellationsgericht verhandelte den interessanten Fall eines gewissen Muszyński, der im Kreise Siedlce mit falschen Papieren, die er einem Fräulein Dr. Dobek entwendet hatte, als verkleidete Aerztin fungierte. Das Honorar des Betrügers betrug in manchen Fällen 100 Zloty. Entlarvt wurde er dadurch, daß ein Bauer im Zuge gerade in Anwesenheit der rechten Aerztin die Heilkünste des M. gerühmt hatte. Das Urteil des Siedlecer Gerichts, das auf 4 Jahre Gefängnis lautete, wurde vom Appellationsgericht bestätigt.

*

Englische Wassernot

Die englische Wassernot nimmt immer katastrophalere Formen an. Aus Kettering berichtet der „Daily Telegraph", daß den 32 000 Einwohnern bei hohen Geldstrafen verboten worden ist, Wasser für andere Zwecke als zum Trinken oder Kochen zu benutzen. Das Verbot erstreckt sich also in erster Linie auf die Verwendung von Wasser zum Waschen. Damit niemand heimlich die Verordnung überträte, wurde allen Einwohnern das Ehrenwort abgenommen, sich nicht zu baden und zu waschen. Von nachmittags 5 Uhr bis zum nächsten Morgen um 7½ Uhr werden die Leitungen überhaupt gesperrt. Noch schlimmer ist Besborough daran, wo die Wasserleitung von 11.30 Uhr vormittags bis 6.30 Uhr nachmittags gesperrt ist. In Cheshire, Lincolnshire, Berkshire, Derbyshire, Suffolk und Norfolk ist etwa die Hälfte aller Dorfgemeinden darauf angewiesen, sich in oft weit entfernten Dörfern, denen es etwas besser geht, Wasser zu kaufen.

*

Luftpost in der Wüste

Im Zusammenhang mit dem Unfall des französischen Postflugzeuges auf der Strecke Casablanca—Dakar war ursprünglich angekündigt worden, daß es dem Hilfsflugzeug gelungen sei, außer der verletzten Besatzung auch die Post an Bord zu nehmen. Inzwischen hat es sich herausgestellt, daß dieses Gerücht falsch ist. Erst ein zweites Hilfsflugzeug sollte die Postsäcke an Bord nehmen, mußte aber bei seinem Eintreffen feststellen, daß der zertrümmerte Apparat bereits von noch nicht unterworfenen Eingeborenenstämmen ausgeplündert worden war. Die örtlichen spanischen Behörden haben sofort mit den Wüstenräubern Verhandlungen über die Herausgabe der Post aufgenommen.

*

Schweres Verkehrsunglück bei Livorno

Auf der Bahnstrecke Piombino-Campiglia, südlich von Livorno, ereignete sich ein schwerer Unglücksfall. Eine sogenannte Littorina (ein Schienenomnibus, wie er auf verschiedenen Strecken in jüngster Zeit von der italienischen Staatsbahn stark eingesetzt ist) stieß mit einer Geschwindigkeit von 120 Kilometer auf einen von Piombino kommenden, in voller Fahrt befindlichen Sonderzug. Die Littorina wurde bei dem Anprall völlig zertrümmert und geriet in Brand. Nach den letzten Meldungen sind 16 Tote zu beklagen und 15 Schwerverletzte, zwei Tote konnten bisher erst geborgen werden.

Ueber die Einzelheiten des Eisenbahnunglücks bei Livorno wird noch folgendes bekannt: Der Zusammenstoß zwischen der Littorina und dem Sonderzug ereignete sich auf der Strecke Piombino—Campiglia bei der kleinen Ortschaft Asca südlich von Livorno. Die Littorina entgleiste bei dem Anprall und geriet sofort in Brand. Die sofort organisierten Hilfskolonnen befreiten zunächst die zahlreichen Verwundeten aus ihrer Lage und schafften sie in die Spitäler. Unter den Verwundeten befand sich auch der Schaffner der Littorina, der bereits auf dem Transport ins Krankenhaus starb. Erst später wurden bei den Aufräumungsarbeiten zwischen den Trümmern der völlig verbrannten Littorina die entsetzlich zugerichteten Leichen von 15 Personen gefunden.

*

Die vernebelten Bienenvölker

Zum erstenmal hat sich ein französisches Gericht jetzt mit der Frage zu befassen, ob der Staat für Schäden, die durch die Anwendung moderner Kampfmittel im Manövergebiet entstehen, ersatzpflichtig ist. Der Prozeß, den der Bienenzüchter André Berthon gegen den französischen Fiskus führt, ist noch aus einem anderen Grunde interessant: er zeigt in welchem Maße auch die Zivilbevölkerung bei der Anwendung der Luftwaffe durch den Feind in Mitleidenschaft gezogen wird. Im Prozeß Berthon handelt es sich zwar nicht um Tote und Verwundete, aber dafür um ein friedliches „Volk", das den Angriffen der manövrierenden Luftflotte zum Opfer gefallen ist: nämlich das Bienenvolk des Herrn André Berthon. Seine Bienenzüchterei befindet sich an einem der schönsten Punkte der Riviera. Und gerade diesen Winkel hatte sich die französische Mittelmeerflotte im vergangenen April ausgesucht, um ihn in den Bereich ihrer großangelegten Manöver einzubeziehen.

Das strategische Ziel der Manöver war die Verteidigung der Rivieraküste gegen einen feindlichen Flottenangriff. Natürlich wurden dabei alle Errungenschaften der modernen Kriegstechnik eingesetzt. Eine besonders große Rolle spielten Rauch- und Nebelwände, mit denen man die Küste für die angreifende feindliche Flotte unsichtbar machen sollte. Ein Flugzeuggeschwader brauste über den Strand hinweg und zog unmittelbar über der Meeresoberfläche dichte Rauchschleier, die das ganze Küstengebiet der Sicht des Gegners entzogen. Der kommandierende General der französischen Flotte war mit dem Ergebnis dieses Versuches außerordentlich zufrieden. Die „Verteidigung" klappte ausgezeichnet.

Von jenem geheimnisvollen Weh...

Einer Novelle von Theodor Storm, dem Dichter deutscher Heimat, entnehmen wir folgende Stelle:

Eine lautlose Stille folgte, als der Knabe das gesprochen. Dann rief der Vater seinen Sohn und zog ihn dicht an sich heran. „Du kennst noch das alte Haus deiner Großeltern," sagte er, „einer deiner Urahnen hat es einst für seinen Sohn gebaut. Bei seinem Tode hat er es seinen Nachkommen hinterlassen, und sie haben darin gewohnt als Kaufherren und Senatoren oder, nachdem sie sich dem Studium der Rechte zugewandt hatten, als Bürgermeister oder Syndici ihrer Vaterstadt. Es waren angesehene und wohldenkende Männer, die im Laufe der Zeit ihre Kraft und ihr Vermögen auf mannigfache Weise ihren Mitbürgern zugute kommen ließen. So waren sie wurzelfest geworden in der Heimat. Noch in meiner Knabenzeit gab es unter den tüchtigeren Handwerkern fast keine Familie, wo nicht von den Voreltern oder Eltern eines in den Diensten der Unsrigen gestanden hätte; sei es auf den Schiffen oder in den Fabriken oder auch im Hause selbst. Es waren das Verhältnisse des gegenseitigen Vertrauens; jeder rühmte sich des andern und suchte sich des andern wert zu zeigen; wie ein Erbe ließen es die Eltern ihren Kindern; sie kannten sich alle, über Geburt und Tod hinaus, denn sie kannten Art und Geschlecht der Jungen, die geboren wurden, und der Alten, die vor ihnen dagewesen waren." — Der Amtsrichter schwieg einen Augenblick, während der Knabe unbeweglich zu ihm emporsah. „Aber nicht allein in die Höhe," fuhr er fort, „auch in die Tiefe haben deine Voreltern gebaut; zu dem steinernen Hause in der Stadt gehörte die Gruft draußen auf dem Kirchhof; denn die Toten sollten noch beisammen sein. Und seltsam, da ich des inne ward, daß ich fort mußte, mein erster Gedanke war, ich könnte dort den Platz verfehlen. — Ich habe sie mehr als einmal offen gesehen; das letzte mal, als deine Urgroßmutter starb, eine Frau in hohen Jahren, wie sie den Unsrigen vergönnt zu sein pflegen. Ich vergesse den Tag nicht. Ich war hinabgestiegen und stand unten in der Dunkelheit zwischen den Särgen, die neben und über mir auf den eisernen Stangen ruhten; die ganze alte Zeit, eine ernste, schweigsame Gesellschaft. Neben mir war der Totengräber, ein eisgrauer Mann. Aber einst war er jung gewesen und hatte als Kutscher, den schwarzen Pudel zwischen den Knien, die Rappen meines Großvaters gefahren. Er stand an einen hohen Sarg gelehnt und ließ wie liebkosend seine Hand über das schwarze Tuch des Deckels gleiten. „Dat is min ole Herr!" sagte er in seinem Plattdeutsch, „dat weer en gude Mann!" — Mein Kind, nur dort zu Hause konnte ich solche Worte hören. Ich neigte unwillkürlich das Haupt; denn mir war, als fühlte ich den Segen der Heimat sich leibhaftig auf mich niedersinken. Ich war der Erbe dieser Toten; sie selbst waren zwar dahingegangen; aber ihre Güte und Tüchtigkeit lebte noch und war für mich da und half mir, wo ich selber irrte, wo meine Kräfte mich verließen. Und auch jetzt noch, wenn ich — mir und den Meinen nicht zur Freude, aber getrieben von jenem geheimnisvollen Weh — auf kurze Zeit zurückkehrte, ich weiß es wohl, dem sich dann alle Hände dort entgegenstreckten, das war nicht ich allein."

Er war aufgestanden und hatte einen Fensterflügel aufgestoßen. Weithin dehnte sich das Schneefeld; der Wind sauste; unter den Sternen vorüber jagten die Wolken; dorthin, wo in unsichtbarer Ferne ihre Heimat lag.

Weniger zufrieden war dagegen Herr André Berthon. Er behauptet in seiner Klage, daß diese Manöver für ihn und seine Nachbarn geradezu katastrophale Folgen gehabt hätten. Seine Bienen seien zu der Zeit, als die Nebelwolken sich an die Küste heranwälzten, damit beschäftigt gewesen, aus dem Blütenmeer der Riviera ihre süßen Vorräte zu sammeln. Und gerade bei dieser Tätigkeit habe sie das Verhängnis ereilt . . .

Ein Teil von ihnen erstickte in den Rauchschwaden; die übrigen seien wohl noch am Leben geblieben, doch trafen sie so geschwächt in den Bienenstöcken ein, daß sie von den geflügelten Wächtern nicht mehr hineingelassen wurden. Denn im Bienenstaat herrscht das eherne Gesetz, daß keine Biene innerhalb ihrer Behausung sterben dürfe.

Monsieur Berthon behauptet in seiner Klage weiter, daß die Flottenmanöver zum Verlust der ganzen Honigernte geführt hätten. Ja, sie hätten seiner Bienenzucht an der Riviera auf Jahre hinaus geschadet, da die Königinnen einen solchen Schock abbekommen hätten, daß sie keine Eier mehr legen. Ja, eine Anzahl von Bienenvölkern, die noch von der Katastrophe verschont geblieben seien, hätten die Gegend verlassen und sich ein neues Domizil gewählt, um nicht in Zukunft ähnlichen Gefahren ausgesetzt zu sein. Man darf darauf gespannt sein, was die Gerichte zu diesen Vorbringungen sagen werden. Jedenfalls hätte sich der französische Admiral eine solche Auswirkung seines Manövererfolges nicht träumen lassen.

*

Schüsse im Kownoer Franziskanerkloster

In dem Kownoer Franziskanerkloster hat sich ein aufregender Zwischenfall ereignet. Ein vor Jahresfrist wegen seines Lebenswandels strafversetzter weltlicher Priester Savaikis verließ während der Andacht, ohne die vorgesehenen Schlußgebete zu beenden, plötzlich die Klosterkapelle, verschaffte sich Eingang in die Zelle des 70jährigen Klosterpaters Kudirka und schoß diesen nieder. Hierauf drang er in die Zelle eines 22jährigen Klosterbruders Bernatavicius ein und gab auch auf diesen mehrere Revolverschüsse ab. Der um sich schießende Priester konnte schließlich überwältigt und verhaftet werden. Bei seiner ersten Vernehmung gab er als Grund für seine Tat an, daß das Klosterleben für ihn schlimmer als Gefängnis gewesen sei und er es länger nicht habe ertragen können. Die beiden Verletzten schweben in Lebensgefahr.

*

Steinbruchunglück bei Sosnowitz

In den Steinbrüchen bei Wojkowitz in der Nähe von Sosnowitz ereignete sich ein schweres Unglück, das zwei Todesopfer forderte. Drei in den Brüchen beschäftigte Arbeiter wurden von einer plötzlich niedergehenden Sandwand verschüttet. Während der eine Arbeiter nur noch als Leiche geborgen werden konnte, verstarb der zweite kurze Zeit darauf. Der dritte Verunglückte wurde in hoffnungslosem Zustande ins Krankenhaus geschafft.

*

Geheimnisvolle Explosion auf einem amerikanischen Flugplatz

Auf dem Flugplatz in Fort Leavenworth (Kansas) ereignete sich eine geheimnisvolle Explosion, die einen großen Brand zur Folge hatte. Es wurden 10 Militärflugzeuge, sowie eine Flugzeughalle zerstört und umfangreiches wissenschaftliches Material schwer beschädigt.

Der Schaden wird auf eine halbe Million Dollar geschätzt. Diese aufsehenerregenden Vorgänge werden auf die kürzlich von Präsident Roosevelt erlassene Anordnung zurückgeführt, daß eine Untersuchung über die Beschuldigungen der Sabotage von Militärflugzeugen vorgenommen werden sollte.

*

Sacharinschmuggel

Die polnische Grenzpolizei verhaftete vierzehn Frauen und Männer aus den unmittelbar an der Grenze gelegenen Ortschaften Antonienhütte, Ruda, Bielschowitz und Paulsdorf wegen umfangreichen Süßstoffschmuggels. Lange Zeit hindurch sind durch die Verhafteten täglich etwa 30 Kilogramm Sacharin über die Grenze geschmuggelt worden. Man rechnet mit einer Gesamtmenge von 4200 Kilogramm. Eine Revisionsbeamtin steckte mit der Schmugglerbande unter einer Decke. Die Schmuggler und Schmugglerinnen mußten ihr als vereinbartes Zeichen einen Kalenderabreißzettel vorzeigen und blieben dann unbehelligt.

*

Drei Kinder durch Schierlingswurzeln vergiftet

Zwei Brüder im Alter von 4 und 6 Jahren und ihre kleine Schwester fanden beim Spielen in der Nähe der Kanalbrücke von Liebenwalde (Brandenburg) Pflanzenwurzeln. In der Meinung, Kalmuswurzeln gefunden zu haben, aßen sie davon. Das Mädchen spie den Bissen jedoch sofort wieder aus und lief nach Hause. Der kleinere Knabe wurde gleich darauf bewußtlos; sein Bruder bemühte sich, das Elternhaus zu erreichen, gelangte aber nur bis zur Treppe der elterlichen Wohnung, wo auch er das Bewußtsein verlor. Der Arzt konnte nur noch das Mädchen retten. Bei den beiden Knaben war jede Hilfe vergebens. Die Ermittlungen ergaben, daß die Kinder von Schierlingswurzeln gegessen hatten.

*

Schweres Autounglück bei Bilbao

Bei Bilbao stürzte ein Privatauto infolge Vereisung der Landstraße von einer Eisenbahnbrücke aus beträchtlicher Höhe auf die Schienen ab und wurde vollständig zertrümmert. Von den sechs Insassen — sämtlich Frauen — wurden drei sofort getötet und die drei übrigen lebensgefährlich verletzt.

*

Germanischer Goldfund in Kottbus

Bei Grabungsarbeiten vor dem Tore der Stadt Kottbus fand ein Arbeiter fünf Armringe aus massivem Gold im Gesamtgewicht von 856 Gramm. Das Prachtstück des Fundes, ein sogenannter Schlangenkopfarmring, dürfte aus dem südlichen Schweden stammen. Man vermutet, daß die Ringe rund 1600 Jahre alt sind. Der Goldschatz wurde durch den staatlichen Vertrauensmann für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer in der Provinz Brandenburg, Professor Dr. Unverzagt, sichergestellt und vom staatlichen Museum für Vor- und Frühgeschichte zu Berlin erworben.

*

Was die Mode Neues bringt!

Verbreiterte Schultern

Es gibt bei der heutigen Mode vielerlei Möglichkeiten, eine modisch verbreiterte Schulterlinie zu erzielen. Einmal wird diese Verbreiterung durch keulen- oder puffenförmig geschnittene Aermel erreicht, die durch feine, nach links abgenähte Säumchen stark betont abstehen. Auch Blenden — z. B. solche, die rüschenartig an beiden Seiten gereiht sind — dann abstehende Epauletten sowie kragen- oder volantartig über die Aermelkugel reichende Teile gibt es in vielen verschiedenen Ausführungen. — In wirkungsvollem Gegensatz zu breit ausgearbeiteten Schultern steht nach wie vor die sehr schlank gehaltene Hüftpartie; überhaupt ist der Rock durch vorteilhaft gestellte Teilungsnähte und durch seine mit schönstem Fall verbundene Länge ganz auf die schlanke Silhouette eingestellt. Eine verhältnismäßig neue Erscheinung in der Mode ist das Kasakkleid, das, je seinem Zweck entsprechend, aus Seide oder Wollstoff, aber auch aus Seide und Wollstoff gearbeitet werden kann.

* A. K.



J 53045 Elegantes Kleid in einer Kombination von schwarzem Mattkrepp u. rotem Crêpe-satin, der die Passe und den oberen Teil der Ärmel ergibt. Durchgehend geschnittene Form. Stoffverbrauch: etwa 4,35 m schwarzer, 100 cm breit. Größe 42 u. 46

J 53046 Kasakkleid aus schwerem Crêpe de Chine, der für die Kasak in Weiß und für den Rock in Schwarz gewählt ist. Eine rote Bandschärpe hält die Kasak zusammen. Stoffverbr.: etwa 3 m weißer. 1,90 m schwarzer, je 100 cm br. Größe 42, 44, 46 u. 48.

J 53047 Nachmittagskleid aus dunklem Flamisol. Sehr originell die Garnierung der Blenden und Schluppen, die passend zum Kragen fraisefarben abgefüttert sind. Harmonierende Knöpfe. Stoffverbrauch: etwa 3,60 m, 100 cm breit. Größe 44 und 48.

Kleine Anzeigen

Achtung!

Kaufe und zahle die höchsten Preise für gebrauchte **Kleidungsstücke.** — Komme auf Wunsch ins Haus, Postkarte genügt.

Altwaren-Geschäft **Winzelberg,** Katowice, Młyńska 9.

Mangel

neuester Konstruktion, elektrische, Hand- und Hausmangel-Plätter empfiehlt **M. Jankowiak** Mangelfabrik, Poznań-Starołęka. Vertreter: **Rudolf Grychtoł** Katowice, Moniuszki 10

Klub-Garnitur

modern, Sitzkissen, ungebr., in Rohpolster, sehr preisw. zu verkauf. Szopienice Hüttenstraße 1, I.

Fleischerwagen

Rollwagen, 2 u. 4 rädr. **Handwagen** verkauft **Krawczyk,** Katowice, Stanisława 8.

Einfamilien-Villa

Ziegelneubau, 2 Zimm., Parkett, Küche u. Bad, Wasserleitg., elektrisch. Licht, im **Zigeunerwald,** Zł 9800, besonders für Sommerfrischler oder Pensionäre geeignet. **„TERRA"** Terrainbauges. **Zigeunerwald** b. Bielsko

Wärme-Ingenieur

Pole, 35 J., mit langjähriger Erfahrung in Wärmewirtschaft der Hüttenöfen (Siemens-, Martin-, Schmiede- und Hochöfen), sowie der Kesselfeuerungen, z. Z. Leiter der Wärmestelle an einem poln. Hüttenwerk, sucht entsprechende Stellung. Angebote unt. „Wärmeingenieur **K. L. 35**" an Towarzystwo Reklamy Międzynarodowej, Warszawa, Marszałkowska 124.

Förster

in ungekündigter Stell. Posener, ledig. 28 Jahre, Forstschule, 7 J. Praxis auf größeren Gütern in Oberschlesien wünscht sich zu veränd. Abgediente Militärzeit. Ia Referenz. Ang. erb. M. Kühnast Goławiec Sl. poczta Chełm.

Gelegenheitskauf!

Außergewöhnl. schöner und eleganter, kurzer **Mahagoni-Flügel** ausländ. Fabrikat, bekannte Marke, fast neu, ist sehr billig zu verkaufen. **Katowice,** 3-go Maja 23, I. Etg. 15 a.

Gebr. Küche

Schrankapp. m. Platten, 2 Nachttischlamp. preisw. zu verkauf. Zu erfragen bei Zachlod Nowy Bytom 3-go Maja 6.

Konditorei und Café

mit kompl. Einrichtung und anschl. Wohnung günstig per bald zu verkaufen. Vermittler verbeten. Zu erfragen **W. Hajduki,** Krakowska 93, im Café.

Grundstück

mit **Gastwirtschaft und Bäckerei** in **Mysłowice** ist zu verkaufen. Anfragen an **T. Kaim,** Mysłowice, Bytomska 5.

Kompletter Fleischer-Marktstand

mit guter Plaue, Größe $5 \times 5^1/_2$ m zu verkaufen. **Mysłowice,** Katowicka 23.

Lager

zirka 200 qm, 2 große **Kellerlager** sofort zu vermieten. **L. Hermann,** Katowice, Moniuszki 6.

Perfekte **Putzmacherin**

sofort gesucht. Meldung Wielkie Hajduki, Krakowska 141, (Laden).

Tücht. Verkäuferin

der Kürschner-Branche. Verlangt wird poln. u. dtsch. Sprache. Ang. an: **J. Mildner,** Katowice ul. Mielęckiego 6.

Verkäuferin

die Filiale führen kann, für Fleisch- und Wurstgeschäft gesucht. Wielkie Hajduki 16 Lipca 29.

Wenig gebrauchte **Pianos**

mit langjähr. Garantie, v. 850 Złoty, verkauft **B. Sommerfeld** Pianofabrik Bydgoszcz Fabrikniederlage: ulica Kościuszki 16 Telefon 34898.

Garantiert reiner **Karpathen-Schleuder-Honig**

bestbewährtes Heilmittel hat per Nachnahme in 5 kg-Blechdosen zum Preise von Zł. 19,50 abzugeb. **Forstingenieur Eduard Leibrock,** Borynia, koło Turki nad Stryjem. Wiederverkäufer Spezialofferte.

Inserieren Sie im „Oberschles. Landboten"

Bestellschein

Hiermit bestelle ich ein Abonnement der illustrierten Wochenschrift

„Oberschlesischer Landbote"

Geschäftsstelle Katowice, 3-go Maja 12

zur laufenden Lieferung ab ....

Der Abonnementspreis beträgt durch Boten 80 Groschen pro Monat
Bei Postüberweisung 90 Groschen pro Monat

Den Bezugspreis für Monat .... in Höhe von .... zł wollen Sie durch Quittung bei mir einziehen lassen — habe ich durch die Post überwiesen.

Ort .... den .... 193....

Straße und Hausnummer ....

Vor- und Zuname ....

Stand ....